




RUGE
VERLAG

NACHLEBEN

ROMAN

Fredun Kianpour



In den drei Tagen seit Wiederbeginn seines Lebens befand er sich in einer sonderbaren Ferienstimmung. Er fühlte sich frei von Verpflichtungen und Sorgen. Wer konnte schon von einem jungen Mann, der bereits seit fast fünfzig Jahren tot war, irgendetwas erwarten? Und worüber sollte man sich Sorgen machen?

NACHLEBEN

Fredun Kianpour



9 783000 264566

ISBN 978-3-00-026456-6 € 7,95 [D]



RUGE
VERLAG



RUGE
VERLAG

DAS BUCH

Als der Pianist Artur fünfzig Jahre nach seinem Tod unvermittelt im Jahr 1999 aufwacht, hat er zunächst keine Ahnung, was es mit dieser unerwarteten Auferstehung eigentlich auf sich hat. Gemeinsam mit dem dänischen Pianisten Beck und der jungen Studentin Antoinette versucht er, sich etwas Klarheit über sein neues Leben zu verschaffen. Als schließlich noch zwei weitere Zeitgenossen Arturs in der Gegenwart auftauchen, merkt er langsam, dass seine Vergangenheit nicht so abgeschlossen ist, wie er zunächst geglaubt hatte.

DER AUTOR

Fredun Kianpour, geboren 1973, studierte Klavier an der Musikhochschule Hannover, anschließend arbeitete er als freischaffender Pianist. Seit 2001 ist Kianpour in der Strategieberatung tätig, parallel dazu schrieb er seinen Debutroman »Nachleben«. Fredun Kianpour lebt heute in Frankfurt.

ROMAN

NACHLEBEN

Fredun Kianpour



RUGE
VERLAG

Erschienen im Ruge Verlag, Frankfurt am Main
Copyright © 2008 Ruge Verlag, Ruge Management GmbH
Umschlaggestaltung: ADit., Daniel Dönges, Gerd Müller
Foto: Tatjana Ruge
Koordination: Caroline Seiler
ISBN: 978-3-00-026456-6
Hergestellt in Deutschland

*Für meinen Vater, der selbst meine sonderbarsten Ideen
am Ende immer mit sehr viel Humor genommen hat*

1 . K A P I T E L

Er schlürfte seinen Kaffee und betrachtete dabei aus dem Augenwinkel seine Fingernägel. Ob sie wohl noch wachsen würden? Er erinnerte sich nicht mehr, wie lang sie genau vor drei Tagen gewesen waren, als er ... nun ja ... hergekommen war. In einem Anflug beabsichtigter, in kurzfristiger Denkfaulheit begründeter Unlogik dachte er, dass sie eigentlich nicht mehr wachsen könnten, da er ja bereits tot war. Andererseits, meldete sich sein Verstand zurück, konnte er auch hier im *Lulu* sitzen, Kaffee schlürfen und das Geschnatter der Studentinnen am Nebentisch hören und das überstieg in der Regel ebenfalls die Möglichkeiten herkömmlicher Toter.

Seine ungewöhnliche Existenz hielt offenbar immer neue spannende Fragen bereit. Der Kaffee war gut, die Musik geschmackvoll, der mürrische persische Kellner hatte Stil, kurz, das *Lulu* konnten einem nicht mal die nervtötenden Germanistikstudentinnen am Nachbartisch verleiden.

In den drei Tagen seit Wiederbeginn seines Lebens – er wusste immer noch nicht, wie er seinen Zustand für sich bezeichnen sollte – befand er sich in einer sonderbaren Ferienstimmung. Er fühlte sich frei von Verpflichtungen und Sorgen. Wer konnte schon von einem jungen Mann, der bereits seit fast fünfzig Jahren tot war, irgendetwas erwarten? Und worüber sollte man sich Sorgen machen?

Als er vor wenigen Tagen plötzlich feststellen musste, dass er ... nun ja ... *da* war, ohne in diesem Moment sagen zu können, wie lange schon und warum, konzentrierte sich seine erste spontane Sorge einem alten Reflex folgend auf die Kaffeerechnung. Er hatte in einer sonderbaren Zeitlosigkeit festgestellt, dass er eben im *Lulu* beim Kaffee saß, sein Bewusstsein war gewissermaßen schrittweise aus einem Zustand der völligen Versonnenheit zurückgekehrt. Der Kaffee war

noch warm gewesen, der Kellner murmelte auf die Frage, wie lange er hier schon sitze, etwas völlig Unverständliches, und außer ihm saß an einem verregneten Freitag niemand im *Lulu*. Das Einzige, was er interessanterweise recht genau wusste, war, wie viel Zeit seit seinem Tod vergangen war. Die jetzige Erinnerung daran ähnelte der eines gerade Erwachenden an den Schlaf, bei der er sich gerade in der wachen Welt wieder orientieren konnte, mit einem kleinen Teil des Bewusstseins aber noch ahnte, dass er gerade geträumt und die Stimmung des Traumes noch ungefähr präsent hatte, ohne sich jedoch im Geringsten an den Traum selbst erinnern zu können. Jetzt saß er wieder hier im Leben und die Erinnerung an seinen ›Traum‹ verblasste von Moment zu Moment, schon nach wenigen Sekunden war er wieder lebendig genug gewesen, sich Sorgen um seine finanzielle Situation zu machen – ein untrügliches Anzeichen für Leben.

Die Sorge um die Rechnung hatte sich als weniger akut erwiesen als zunächst befürchtet. In seiner Jackentasche befand sich noch der verbliebene Teil des kleinen Dollar-Vermögens, das ihm der Graf kurz vor Pawels und seinem vorzeitigen Ableben im Jahre 1949 mitgegeben hatte, dazu noch zwanzig D-Mark Kleingeld in seiner Brusttasche. Übrigens handelte es sich um die gleiche Jacke und auch sonst war er exakt gekleidet wie damals, was ihn selbst in einem Hannoveraner Studentenkafee zu einer malerischen Erscheinung machte.

Die Preise im *Lulu* hatten schnell den Stolz über seine zwanzig D-Mark relativiert, er folgerte richtig, dass der horrende Preis von vier Mark für einen Cappuccino nicht in der Klasse des *Lulu*, sondern in der allgemeinen, fünfzig Jahre währenden Geldentwertung begründet liegen musste. Allerdings hatte er von Anfang an das unbestimmte Gefühl gehabt, dass sein Ausflug zurück ins Leben nicht allzu lange andauern würde. Trotzdem musste offensichtlich etwas für seine Grundversorgung unternommen werden, denn obwohl ihn eine höhere Macht anscheinend wieder ins Leben gerufen hatte, machte diese keinerlei Anstalten, ihm zu signalisieren, was der ganze Spuk sollte und wie es jetzt weitergehen könnte.

Und, so führte er den Gedanken weiter, es hatte wenig Sinn, jetzt hier zu sitzen und sich darüber zu empören, dass seine Auferstehung in ihrer Dramatik jeden Gedanken an so profane Dinge wie Essen und Schlafen geradezu lächerlich trivial erschienen ließ, wenn doch spätestens heute Abend zur Nachtruhe die Frage eine gewisse Unausweichlichkeit bekäme.

Zunächst musste er aber herausfinden, wie orientiert er in diesem neuen Zeitalter, seiner Sprache, seiner Technik und vor allem seinen sozialen Rahmenbedingungen war. Er schaute sich in Ruhe um, in der Erwartung, ein paar futuristisch anmutende Apparate zu erspähen, deren Funktion ihm völlig fremd wäre und die in der heutigen Zeit (seine Gedanken zögerten kurz bei dieser Formulierung) zum Alltag gehörten wie der Cappuccino vor ihm. Er wurde auf interessante Weise enttäuscht, als genau in diesem Moment eine piepsig verunstaltete Fassung der Wilhelm-Tell-Ouvertüre seine Ohren wie seinen Geschmack beleidigte. Der Kellner, aus dessen Richtung das kulturelle Verbrechen kam, nahm eine ungewöhnlich eingefärbte schmale Zigarettenschachtel aus der Hemdtasche und hielt sie ans Ohr. Artur begriff, dass es sich um ein Telefon handeln musste.

Ihn durchlief ein sonderbares Gefühl. Obwohl er diese Art von Telefon noch nie gesehen und es auch nicht sofort als solches erkannt hatte, blieb das Erstaunen über das Gerät aus. Auf unbestimmte Art kamen ihm das Telefon und die Tatsache, dass man in Cafés telefoniert, bekannt vor. Er hatte ein Gefühl, wie wenn man sich plötzlich an ein früheres, schon vergessen geglaubtes Erlebnis erinnert.

Er schaute sich genauer um. Die Stühle, die Tische, die Frisur des Kellners, seine Kleidung, alles war völlig anders, als er es aus der direkten Erinnerung kannte, und doch war da etwas wie ein Déjà-vu, eine seltsame Vertrautheit mit der Situation, die er sich nicht erklären konnte. Er fragte sich, ob seine Seele in den fünfzig Jahren die Entwicklung der lebendigen Gesellschaft zum Teil mit erfahren hatte oder ob es einem nach fünfzig Jahren Tod einfach langsam egal wurde, womit die Menschen alles telefonieren können.

Allerdings merkte er, noch während er das dachte, dass er im Grunde bei aller unerwarteten »Vertrautheit« mit der Situation äußerst anpassungsunwillig war. Etwas in ihm sträubte sich deutlich gegen den Mangel an Sensibilität, den alles in dieser Umgebung ausstrahlte. Trotzig dachte er, dass es auch wenig Veranlassung gäbe, sich innerlich auf eine Gesellschaft einzurichten, mit der er seiner Überzeugung nach nur kurzfristig zu tun haben würde und deren Stillosigkeit ihm in mehr als einer Hinsicht unsympathisch war. Andererseits konnte er auch eine gewisse Neugierde auf die Wesen dieser Epoche nicht leugnen.

Er versuchte, die Nerven zu behalten und sich aufs Wesentliche zu konzentrieren. Also gut, hier saß er, seine nächste selbst auferlegte Aufgabe bestand darin, sich die Befriedigung seiner Grundbedürfnisse zu sichern, also morgens lange zu schlafen, nachmittags in Cafés zu sitzen und abends ein bisschen Klavier zu spielen. Und genau da musste ja der Schlüssel zu seinem weiteren Plan liegen.

Das Einzige, was er in seinem Leben damals Produktives geleistet hatte und womit sich möglicherweise heute noch Geld verdienen ließ, war Klavierspielen. Für Konzerte aller Art reichte die Vorbereitungszeit nicht, er ging aber davon aus, dass auch die neunziger Jahre Hotels und Barpianisten in selbigen noch nicht abgeschafft hatten und dass es wahrscheinlich noch mehrerer Weltrevolutionen bedürfte, bis es keine alten Damen mehr gäbe, die sich für Chopin begeisterten. Sein Plan war, bis zum Abend irgendeinen Hotelier von seinen pianistischen und unterhalterischen Fähigkeiten zu überzeugen. Er hatte sich lange genug als Künstler durchgeschlagen, um über eine gewisse Routine in dieser Art von Überredung zu verfügen.

Ein Blick durchs *Lulu* dämpfte seinen Optimismus wieder ein wenig: Die Cafés dieser Epoche passten irgendwie nicht zu Chopin und ließen ihn befürchten, dass es am Ende mit den Hotels ähnlich sein könnte. Andererseits hatte er nicht viele Alternativen, außer Klavierspielen konnte er wirklich nichts und die einzige Option, die ihm sonst einfiel, war, eine mäßig attraktive Mittvierzigerin zu verführen, um

einen Schlafplatz zu erhalten, und auch dafür war ein Hotel der geeignete Ort und Klavierspielen nicht der schlechteste Einstieg. Er stand auf, warf noch einen letzten verzweifelten Blick auf die vier (!) Mark für den Cappuccino (bei solcher Inflation gab er kein Trinkgeld) und machte sich auf den Weg.

Regel Nummer eins für beide Pläne war, dass man nie arm wirken durfte. Also hatte er sich in einem trotz aller Déjà-vu-Effekte recht abenteuerlichen Zickzack durch das Hannover der Neunziger zu einem oberen Mittelklassehotel mit Stil durchgefragt und für diese Frage viele misstrauische Blicke der Mittelklasse-Hannoveraner kassiert. Die Erinnerung an den Weg durch die Stadt, die vielen fremden Eindrücke, die Orientierungslosigkeit, nicht nur was das räumliche betraf, die Anstrengung, die es bedurfte, sich so schnell wie möglich an eine Welt anzupassen, die nicht nur anders sondern auch noch wenig sympathisch war, hatte er später so schnell wie möglich in ähnlicher Art und Weise verdrängt wie Kinder, die in ein fremdes Land ziehen, sich später nicht mehr an die Zeit erinnern, in der sie die Sprache neu gelernt haben, sondern nur zwei Zustände in Erinnerung behalten, den davor, wenn sie zum ersten Mal mit einer Umgebung konfrontiert werden, in der sie sich nicht verständlich machen können, und den danach, in dem sie bereits angepasst sind.

Er war einigermaßen erleichtert beim gesuchten Hotel angekommen, hatte einen Teil seiner 500 Dollar in ein Zimmer investiert, wobei ihn beim Unterschreiben ein kurzer Schauer überlief, zum einen wegen des Risikos, so viel von seinem Geld auf diese Weise zu verlieren, zum anderen wegen der Erinnerung an früher. So wenig Ähnlichkeit die Hotelhalle auch mit denen seiner Jugend hatte, fühlte er sich, als er am Empfang stand und mit leicht zitternder Hand die Buchung für eine Nacht unterschrieb, einen Moment in seine Vagabundenzeit versetzt, als er und Pawel von Hotel zu Hotel gezogen waren und eben auf die zwei Arten, die ihm jetzt zu Verfügung standen, versucht hatten, an ein warmes Abendessen und eine Übernachtung zu gelangen, wobei sein

Job das Klavierspielen gewesen war, Pawels Job die Frauen, bei denen dieser immer mehr Erfolg gehabt hatte als Artur.

Nachdem er seinen Schlüssel erhalten hatte, legte er in seinem Zimmer eine Kunstpause von einer Viertelstunde ein (Regel Nummer zwei: ein Gast ohne Gepäck ist schon verdächtig, einer, der sich auf seinem Zimmer nicht frisch macht, bevor er wieder die Lobby betritt, ist grundsätzlich unseriös), die er vor allem dazu nutzte, sich im Spiegel zu betrachten und sein Äußeres nach Anzeichen der Verwahrlosung, wie sie nach fünfzig Jahren ja durchaus hätten auftreten können, abzusuchen. Nichts dergleichen war zu sehen. Seine dicht gelockten hellbraunen Haare hatten schon immer die äußerst praktische Eigenschaft gehabt, sich selbst morgens nach dem Aufstehen ganz von selbst so zu legen, als hätte ein Friseur eine Stunde mit ihnen verbracht. Sein schmales, langes Gesicht mit der leichten Hakennase und den immer ein wenig eingefallenen Wangen war glatt rasiert, und seine Augen, deren jugenhafter Ausdruck die leicht zynische Härte seiner Züge Lügen strafte, waren nicht müde und gerötet, wie es bei seinen früheren Hotelbesuchen die Regel gewesen war.

Wieder in der Halle, setzte sich Artur ungefragt an den obligatorischen Flügel. Abgesehen von dem schwarz lackierten Instrument hatte die Hotelhalle keine Ähnlichkeit mit denen, die Artur von früher kannte, wenn auch die ästhetischen Verbrechen hier dünner gesät waren als in den Straßen, durch die Artur auf dem Weg gelaufen war. Die Stühle und Tische bestanden aus billigem Holz, das Artur eher aus Bahnhofscafés kannte, zum größten Teil waren sie mit Polstern in abenteuerlichen Farbkombinationen bezogen. Die Gäste schienen auch seltsam gemischt. An einem Tisch, auf dem sich leere Kaffeetassen und Zigaretten türmten, saß eine Gruppe reicher Russen, einen Tisch weiter eine Blondine von vielleicht Anfang vierzig, die ein wenig trübselig in ihren Prosecco starrte. Auf der gegenüberliegenden Seite, betont abseits von allen anderen Gästen, saßen drei Herren von Anfang dreißig in grauen Anzügen mit blauen Hemden und roten Krawatten, die Bier tranken und sich offenbar über die

äußerlichen Vorzüge einiger ihrer Kolleginnen unterhielten. Am meisten Mut machte Artur eine Gruppe von vier älteren Damen, die nicht weit vom Flügel um einen Tisch herum saßen, auf dem Artur ganz traditionell Kuchen und mehrere Kännchen mit heißer Schokolade erkennen konnte. Von diesem Anblick ermutigt, klappte Artur den Flügel auf, fragte sich kurz, wer oder was wohl »Yamaha« sein möge und begann mit Chopins *Fantaisie-Improptu*.

Die Sorge, dass sein Klavierspiel nach fünfzig Jahren eingerostet sein könnte, erwies sich ebenfalls als unbegründet, das *Improptu* gelang ihm tatsächlich ganz passabel.

Wie zu erwarten, schauten sofort die älteren Damen zu ihm herüber, aber keine kam, wie er gehofft hatte, zum Flügel, um sich ihre Lieblingstitel zu wünschen. Geduld, dachte sich Artur und spielte, nachdem er das *Improptu* beendet hatte, den *Cis-Moll-Walzer*, zu seiner Zeit ein todsicheres Lockmittel für die älteren Semester.

Die Zeiten hatten sich offensichtlich doch stärker gewandelt als er angenommen hatte. Die Begeisterung der alten Damen war noch vorhanden, allerdings machten sie keine Anstalten, ihn zumindest zu einem Kaffee einzuladen, geschweige denn Trinkgeld zu geben. Auch war kein Hotelier in Sicht, den man mit seinem Spiel hätte begeistern können. Als Artur auch noch die *Barcarolle* hinterher gelegt hatte und die Leute ihn immer noch kaum beachteten, begann er sich damit abzufinden, dass der Plan mit dem Pianistenjob nichts werden würde und er die Variante mit der Mittvierzigerin wieder ernsthaft ins Auge fassen müsste, die Blondine mit dem Prosecco schien grundsätzlich geeignet.

Als Artur gerade damit begann, sich im Geiste eine Strategie zurecht zu legen, stand plötzlich ein junger, hochgewachsener Mann neben ihm, den er zuvor nicht bemerkt hatte, und sprach ihn mit Begeisterung in der Stimme an.

»Darf ich Sie zu einem Drink einladen?«

Artur schaute den Fremden an, der nicht reich genug aussah, um langfristig als Mäzen in Frage zu kommen.

»Sehr gerne«, antwortete Artur, »kann ich Ihnen im Gegenzug einen musikalischen Wunsch erfüllen?«

Der Fremde lachte, offenbar sehr amüsiert von dem Angebot. Das Lachen passte nicht ganz zu seiner auf den ersten Blick eher braven Erscheinung. Es war etwas tiefer und lauter, als man vermutet hätte und hatte einen nicht unsympathischen, etwas verruchten Beiklang. »Nein, vielen Dank, keinen bestimmten! Sie kommen wohl nicht von hier«, sagte er und schaute Artur belustigt an.

Artur wurde ein wenig nervös. Zwar gab es im Prinzip nichts Illegitimes an seiner Existenz, trotzdem war er sich nicht sicher, ob er gerne durchschaut werden wollte. Er betrachtete den Fremden genauer. Sein Gegenüber war groß, blond, ein wenig schlaksig, höchstens 28 Jahre alt, hatte ein lustiges, sympathisches Gesicht, skandinavische Gesichtszüge mit offenen blauen Augen, die zwar übermütig blitzten, mit Sicherheit aber schon viel Gutes und Böses gesehen hatten. Wäre nicht das tiefe Lachen gewesen, hätte Artur ihn vielleicht für ein wenig naiv und sehr konservativ gehalten. Er trug ein braunes Jackett, ein Kleidungsstück, das, wie Artur schon bemerkt hatte, in diesem ästhetisch retardierten Zeitalter viel zu häufig durch unförmige Hüllen aller Art und Farbe ersetzt wurde, dazu eine etwas dunklere Hose mit fast perfekter Bügelfalte. Ein blonder Dreitagebart war das einzig nicht ganz Akkurate an seiner äußeren Erscheinung und verlieh ihm ein wenig das Aussehen eines Gentleman, der auf einem abgelegenen Bahnhof seinen letzten Zug verpasst und unfreiwillig die Nacht im Bahnhofscafé verbracht hatte. Seine Aussprache und Mimik waren ungewöhnlich, er dehnte auf sonderbare Art die Vokale und unterstrich seine Aussagen mit starkem, fast etwas theatralischem Minenspiel. Die Begeisterung, die Artur zu Anfang in der Stimme wahrgenommen hatte, schien ebenfalls zu seinem üblichen Tonfall zu gehören.

Irgendwie war der Fremde schwer einzuschätzen, allerdings erkannte Artur auf den ersten Blick einen Künstler, wahrscheinlich Musiker (manche Sachen ändern sich auch nach fünfzig Jahren nicht), so dass er aufs Geratewohl eine Replik probierte.

»Und Sie sind sicher Pianist«, sagte er betont beiläufig.

»Stimmt«, lachte der Blonde, »ich heiße Jacob Beck, meine Freunde nennen mich Beck. Ich komme aus Dänemark.«

»Artur Goldstern«, antwortete Artur und gab dem Dänen die Hand, »nenn mich bitte Artur«.

»Artur«, sagte Beck, »ich vermute, du nimmst wie ich einen Whiskey?«

Artur nickte und der Däne verschwand hastig in Richtung Bar, kam nach kurzer Zeit mit einem Whiskey auf Eis für jeden von ihnen zurück und setzte sich neben den Flügel.

»Dein Spiel ist phantastisch«, meinte Beck, ohne dabei im Geringsten die typische übertriebene Art von Musikern an den Tag zu legen, die anderen Musikern unehrliche Komplimente machten. Bei Beck klang es einfach nach einer Feststellung, auch wenn Artur schwante, dass es in diesen Zeiten mit den Pianisten nicht weit her sein konnte, wenn sein durchaus akzeptabler, aber nicht wirklich herausragender Chopin als »phantastisch« durchging. Natürlich konnte es auch sein, dass der Däne einfach inkompetent war, aber irgendwie machte er auf Artur nicht den Eindruck.

»Spielst du viel Chopin?«, fragte Beck.

Artur nickte, während er einen Schluck nahm – was Whiskey anging, waren die Zeiten nicht übel.

»Du bist sicher ein Fan von Cortot, so spielt heute doch fast niemand mehr«, lachte der begeisterungsfähige Däne, »ich liebe auch dieses leicht Antiquierte.« Artur fühlte sich wieder seltsam verunsichert. Er fand natürlich seinen Chopin gar nicht antiquiert.

»Zu Hause habe ich ein ganzes Regal voll mit alten Aufnahmen, zum Teil noch auf Schellack. Es würde dir sicher gefallen, es sind einige dabei, von denen die meisten gar nicht wissen, dass es sie gibt.«

Der Däne nahm ebenfalls einen tiefen Schluck Whiskey.

»Wo hast du denn studiert?«, fragte er plötzlich.

»Äh ... in ... Berlin«, stotterte Artur.

»Bei wem?«

Artur merkte, dass er auf zusehends dünnes Eis geriet. Er musste irgendwie in die Offensive gehen.

»Ich hatte bei Samuel Gram Unterricht«, sagte er mit fester Stimme und so selbstverständlich wie möglich, hoffend, dass sein armer Klavierlehrer aus der Kindheit nicht inzwischen auf überraschende Weise zu Weltruhm gelangt war. Wenn ja, war sein Ruf an Beck offensichtlich vorbeigegangen. Sogleich drohte allerdings Gefahr aus einer anderen Richtung.

»Meinst du, ich könnte ein paar Stunden bei ihm nehmen?«

Artur nahm einen großen Schluck Whiskey. Noch drei Fragen und er würde sich in unentwirrbare Widersprüche verwickeln.

»Nun ja, er ist schon sehr alt...«, versuchte er sich herauszureden.

Beck war angetan.

»Phantastisch, genau das suche ich. Weißt du, ich habe häufig das Gefühl, dass den heutigen Interpreten und Lehrern manchmal der Sinn für die vergangenen Epochen abgeht, ich suche schon lange einen Lehrer, der das alte Europa noch aus eigener Anschauung gekannt hat und nicht wie ich nur aus der Literatur. Ich suche gewissermaßen jemanden aus einem anderen Zeitalter.« Er lächelte Artur begeistert an und es war nicht ganz klar, ob seine Worte einen Doppelsinn enthielten.

Artur beschlich ein leichtes Gefühl von Müdigkeit. Wenn er für die Dauer seiner restlichen Re-Existenz ständig alle über seine Herkunft belügen wollte, erwarteten ihn anstrengende Zeiten. Er schaute sich um, ob niemand hören könnte, was sie sprachen. Er und der Whiskey beschlossen, Beck zu vertrauen und ihn einzuweihen. Irgendwann musste er wahrscheinlich einen Ureinwohner dieser Epoche als Verbündeten gewinnen und dieser Fremde, der ihm von Minute zu Minute weniger fremd wurde, erschien dafür ganz geeignet. Selbst wenn der Däne ihn für verrückt hielt, machte er zumindest den Eindruck einer hohen Toleranz gegenüber Geisteskranken.

Artur stellte das Glas ab.

»Samuel Gram ist schon seit 53 Jahren tot«, sagte Artur und ließ einen Augenblick verstreichen, um dem Dänen Zeit zu geben, die Tragweite der Aussage zu begreifen.

Beck starrte Artur mit offenem Mund an. Dieser schaute sich noch einmal vorsichtig um, beugte sich ein wenig vor und sprach noch leiser weiter.

»Ich bin 1920 in Warschau geboren, 1949 in Berlin gestorben, seit heute wieder unter den Lebenden und ich habe keine Ahnung, warum.«

Einen Moment sagte keiner von beiden ein Wort. Beck stellte sein Whiskeyglas langsam auf dem Notenpult des Flügels ab und sah Artur gerade in die Augen, vielleicht, um sich zu vergewissern, dass Artur nicht scherzte.

»Neiiiiiiin«, hauchte er schließlich voll Begeisterung und schaute sich ebenfalls rasch um. Dann starrte er Artur noch ein paar Sekunden mit aufgerissenen Augen an, bis er die Sprache wieder fand.

»Glaub es oder nicht, ich habe das gleich geahnt, als ich dich sah«, flüsterte er und tappte mit der Hand nach seinem Whiskeyglas.

Auch Artur war wieder reif für einen Schluck.

»Seit fünfzig Jahren tot –«, Beck sprach immer noch im Flüsterton als plane er eine Verschwörung, suchte nach Worten, fand sie schließlich: »Das hat wirklich Stil!«

Artur war trotz seiner Unsicherheit belustigt über den stilistischen Aspekt seiner Existenz.

»Wirklich! Phantastisch! Wenn du 1920 geboren bist, wo hast du in den Dreißigern gelebt?« Ein unendlich erwartungsvoller Ausdruck stand im Gesicht des Dänen.

»In den Dreißigern lebte ich größtenteils in Paris, aber meine Kindheit, die Zwanziger, verbrachte ich in Berlin.«

Becks Hand zitterte, als er das mittlerweile leere Whiskeyglas wieder auf dem Flügel abstellte, dann fing er sich aber und kam in Fahrt:

»Das ist der Glücksfall meines Lebens«, sprudelte es aus ihm heraus, »du musst mir alles erzählen, alles! Kanntest du Künstler? Kanntest du Brecht, Feuchtwanger, Sartre, Cocteau, Picasso?«

Artur war amüsiert. Diesen schrägen Dänen interessierte es offenbar nicht im Geringsten, wie der Tod war, und er wollte nichts über die Auferstehung wissen, stattdessen fragte

er nach Personen, von denen Artur nicht geahnt hätte, dass im Jahr 1999 überhaupt noch jemand ihre Namen kannte. Tatsächlich hatte er damals in Mariannes Künstlersalon Cocteau und Sartre kennen gelernt.

»Cocteau habe ich häufiger getroffen. Sartre kannte ich nur flüchtig, der war noch jung damals, kein sehr umgänglicher Typ«, begann Artur bereitwillig.

Beck schnappte nach Luft. Er war bleich geworden.

Plötzlich packte er Artur am Arm. »Wo wohnst du?«, stieß er hervor. »Hast du schon eine Unterkunft?«

»Ehrlich gesagt, nein«, antwortete Artur.

Beck sprudelte wieder los, ohne Luft zu holen, die Worte überschlugen sich.

»Dann *musst* du mein Gast sein, ich wohne in einem Verbindungshaus, einer Sängerschaft, wir haben mehrere Zimmer frei, ich arrangiere alles, du wirst umsonst bei uns wohnen, hast du Geld? Egal, du wirst keins brauchen, du musst dich um nichts kümmern.«

»Nun ja, ich habe gerade ein Zimmer im Hotel genommen.«

»Das kommt nicht in Frage, du *musst* einfach mein Gast sein, wir dürfen keinen Tag verschwenden, ich schwöre Dir, es gibt keinen Ort in Hannover, der besser geeignet wäre für einen Toten aus einer anderen Epoche, ich habe selbst immer das Gefühl, ich wäre in einer anderen Epoche, wenn ich in unserem Verbindungshaus bin, abgesehen davon, dass auch ich wahrscheinlich nur durch einen Irrtum nicht im Fin de siècle lebe, und wir haben im Souterrain noch eine Mitbewohnerin, Antoinette, die könnte ohne weiteres aus dem Biedermeier stammen, du wirst sehen, ihr werdet euch prächtig verstehen. Bitte, Artur, du *musst* einfach bei uns wohnen.«

Selbst wenn Artur in einer wählerischeren Stimmung gewesen wäre, hätte er diesem sonderbaren Dänen nicht viel entgegensetzen können. Er nickte also und sagte lächelnd: »Es ist mir eine Ehre«, worüber Beck wieder in einen Begeisterungstau mel verfiel, anschließend zur Rezeption rannte, die arme Rezeptionistin mit einem unbezwingbaren

Monolog, der alle Verführungskünste des ganzen dänischen Volkes in sich vereinte, dazu brachte, die Zimmerbuchung zu stornieren, den immer noch verduztten Artur aus dem Hotel lotste und ein Taxi heranwinkte.

2 . K A P I T E L

Sie waren am Verbindungshaus angekommen, Beck wollte gerade die Tür aufschließen, als Artur ihn plötzlich zurückhielt. Ihm war der Gedanke gekommen, dass Beck sicher allen sofort erzählen wollte, woher Artur kam und die Aussicht darauf schien ihm nicht sehr verlockend.

»Wir sollten den anderen vielleicht nichts von meiner ... äh ... Herkunft erzählen – ich habe keine Lust auf neugierige Fragen oder Zweifel, vielleicht will mich sogar jemand ins Irrenhaus stecken. Wir sollten uns eine Geschichte ausdenken, wo ich herkomme und wer ich bin.«

Beck sah ihn überrascht an und ließ schließlich sein raues Lachen hören.

»Artur«, er fasste ihn am Arm, »hier werden es alle lieben, du wirst sehen. Du wirst der beliebteste Mann der Musikhochschule, mach dir keine Sorgen ...«

Artur unterbrach ihn. »Beck«, sagte er eindringlich und schaute dem Dänen in die Augen, »kein Witz jetzt, ich möchte wirklich nicht, dass jemand außer dir mein Geheimnis kennt. Wenn wir später beschließen, dass wir andere mit einweihen, gut. Aber ich möchte diejenigen vorher kennen und es einzeln entscheiden.«

Beck schaute Artur ernst an und nickte dann zu Arturs Erleichterung artig.

»Dann müssen wir uns eine gute Geschichte überlegen«, sagte er und wollte gerade in der Hemdtasche nach einer Zigarette fischen, als er plötzlich innehielt.

»Aaj«, sagte er mit tiefer Stimme, ein Laut, den Artur noch häufiger hören sollte und mit dem sein Freund die verschiedensten Stimmungen auszudrücken in der Lage war. »Die einfachsten Lösungen sind immer die besten.«

Und ohne den leicht beunruhigten Artur weiter in die offensichtlich gerade geschaffene Geschichte seiner Herkunft einzuweihen, schloss Beck die Tür auf und sie gingen hinein.

Das Verbindungshaus sah auf den ersten Blick aus wie jedes beliebige langweilige Gebäude dieses Zeitalters, ohne jede Einrichtungskultur. Beim Eintreten gelangte man zunächst in eine Art winzigen gläsernen Vorplatz, der durch einen schweren braunen Wollvorhang in die Eingangshalle führte.

Im Vorplatz war sonderbarerweise linkerhand eine Theke ähnlich einer Bar, rechts eine Sitzecke mit Holzbänken, einem schweren Eichentisch und einer Fensterbank mit Pflanzen. Geradeaus fiel der Blick auf eine Treppe.

Artur folgte Beck die Treppe hinunter in einen kleinen Flur, an dessen Wand mehrere Bierkästen standen. Ansonsten machte der Flur schon einen wesentlich kultivierteren Eindruck als das Erdgeschoss, was Artur vermuten ließ, dass diese Etage ausschließlich der von Beck bereits angekündigten Mitbewohnerin gehörte. An der Wand hingen ein paar edle Fotografien mit verschiedenen Impressionen vom venezianischen Karneval, geradeaus führte der Flur auf eine kleine Terrasse mit einem Boden aus unregelmäßigen Steinplatten, zwischen denen Moos wuchs, und als Beck schließlich links an eine Tür klopfte und Antoinettes Namen rief, erspähte Artur sogar eine geschwungene goldene Türklinke.

Als Antwort auf Becks Klopfen hörte man von drinnen ein »sofort«, das die Vokale so stark intonierte, dass es fast eine gesungene Terz auf- und wieder abwärts bildete. Artur fragte sich, wer hier von wem die übertriebene Aussprache kopiert hatte.

Die Tür flog auf und ein über das ganze Gesicht strahlendes, vielleicht neunzehnjähriges Mädchen erschien im Rahmen. »Beck, weißt du wie viel Uhr es ist?«, miaute sie und das strahlende Gesicht bekam kurz einen theatralisch vorwurfsvollen Ausdruck.

Beck hatte übrigens mit seiner Beschreibung nicht ganz falsch gelegen. Antoinette hätte direkt einer Maupassant-Er-

zählung entstammen können. Sie war nicht größer als einen Meter sechzig, ihr elfenbeinweißes, fein modelliertes Gesicht hatte fast etwas Puppenhaftes. Die braunen Haare drehten sich in großen Schillerlocken, wie sie auch Artur nur von Portraits kannte. Ihre Figur war ganz zierlich, dazu kam ihre, selbst für Arturs Geschmack, absurd antiquierte Kleidung. Sie trug ein hellblaues Satinkleid, das die dünnen Arme freiließ und sich an den Schultern in dramatischen Falten aufbauschte, was in originellem Widerspruch zu ihrer Zierlichkeit stand. Artur hatte den Verdacht, dass sie nicht so gekleidet war, weil sie gerade von einem Ball zurückkehrte, sondern dass es sich um ihre übliche mitternächtliche Hausbekleidung handelte. Das Verrückteste war aber, dass dem Mädchen das Sonderbare ihrer Erscheinung ganz offensichtlich nicht im Geringsten bewusst war.

Als sie eintraten, entdeckte Artur in einer Ecke ein samtgrünes Puppentheater mit einem ausgefeilten Bühnenbild, das ihm auf den ersten Blick nach *Kabale und Liebe* aussah. Später erzählte ihm Beck, dass Antoinette tatsächlich mit Begeisterung Klassiker in diesem Puppentheater nachspielte. Mitten im Zimmer stand schräg ein alter Steinway-Flügel mit einer zerflederten Ausgabe der *Symphonischen Etüden* auf dem Pult und einigen alten Notenausgaben verstreut über den Deckel. Gleich rechts, wenn man hereinkam, stand ein kleiner runder Kaffeetisch mit zwei Plüschsesseln. Links war ein riesiges Regal mit Unmengen von musikhistorischer Literatur und kleinen flachen Kästen mit Interpretenfotos, offenbar dem aktuell üblichen Format der Tonträger. An der Wand hingen Repliken von Renoir. Artur begann, je länger er sich umsah, immer stärker an Antoinettes Verstand zu zweifeln, obwohl er der Zimmereinrichtung ein gewisses Stilgefühl nicht absprechen konnte.

»Nicht nur, dass du mich mitten in der Nacht aus dem Bett holst«, fuhr Antoinette in übertrieben beleidigtem Ton fort, ohne darauf zu achten, dass ihre Kleidung mehr als deutlich machte, dass sie noch keine Minute ans Schlafen gedacht hatte, »du bringst auch noch unangekündigte Gäste! Es muss einen furchtbar liederlichen Eindruck auf Sie ma-

chen, wie unordentlich es hier aussieht«, fuhr sie zu Artur gewandt fort, ohne dass Artur die geringsten Anzeichen von Unordnung erkennen konnte.

»Ich glaube, ihr könnt euch duzen«, sagte Beck lachend, »sonst kommt unser Gast noch auf die Idee, du würdest ihn älter schätzen, als er ist.«

»Oh, Verzeihung, natürlich«, beeilte sich Antoinette, während sie gleichsam als Beweis für die angebliche Unordnung durchs Zimmer zu laufen begann und »Ordnung schaffte«, indem sie eher beliebig irgendwelche Gegenstände von einem an den anderen Ort legte.

Artur beobachtete sie lächelnd und bemerkte, dass ihre Gestik nicht weniger absurd war als ihre Kleidung. Antoinette bewegte sich schnell, fast ein wenig fahrig, ohne dabei an mädchenhafter Eleganz zu verlieren, und wenn sie sich über etwas freute oder aufgeregt war, klatschte sie unbewusst zweimal ganz schnell hintereinander in die Hände, die sie im Anschluss an das zweite Klatschen zusammen ließ und manchmal noch ein wenig aneinander rieb, eine Geste, die bei jedem anderen Menschen krankhaft gewirkt hätte, bei ihr aber einfach nur charmant. Dabei waren ihre Haltung und die Art, wie sie sich bewegte, von ausgesuchter Eleganz, wenn auch manchmal ein ganz kleines bisschen affektiert.

Artur wusste auf den ersten Blick, dass er dieses zauberhafte Geschöpf nie völlig ernst nehmen, aber mit ihm ganz sicher immer gut auskommen würde.

Plötzlich hielt sie in ihrem wirren Aufräumen inne, als habe sie sich besonnen, und schaute Beck und Artur an.

»Soll ich uns einen Kaffee machen?«, fragte sie übermütig.

»Das wäre sehr angemessen«, antwortete Beck in übertrieben höflichem Ton. »Wir Männer werden rauchen!«

Antoinette lachte hell und verschwand aus dem Zimmer.

»Hab ich dir zu viel versprochen?«, fragte Beck, während er eine Packung Prince Denmark (Zigaretten des dänischen Königshauses?) hervorzog. Artur fiel erschöpft in einen der Sessel. Der Tag war selbst als halber Tag lang gewesen und er war froh, sich endlich an einem Ort zu befinden, der nicht ständig seinen Geschmack beleidigte. Er nahm die Zigarette,

die Beck ihm gereicht hatte, und tat einen tiefen Zug. Der dänische König verstand etwas vom Rauchen.

»Hier bleibe ich«, sagte Artur, und Beck lächelte.

»Morgen nehme ich dich mit zur Musikhochschule«, sagte Beck, »der uninspirierteste Ort, den du dir vorstellen kannst. Aber es gibt ein paar nette Leute, die du unbedingt kennen lernen musst.«

Artur, der gerade begann, die neu gewonnene Behaglichkeit zu genießen, beschlich die leise Befürchtung, dass Beck einen zwar interessanten aber irgendwie auch anstrengenden Freundeskreis haben könnte. Als sie eine Weile schweigend dagessen und geraucht hatten, rauschte Antoinette mit dem Kaffee herein.

»Stellst du mir deinen Besuch mal vor?«, fragte oder besser gesagt sang sie vorwurfsvoll, während sie Kaffeekanne und Tassen auf dem Tisch abstellte.

»Ach ja«, erinnerte sich Beck, »das ist ein ganz besonderer Gast, den wir da haben.« Er blickte sie geheimnisvoll an und kostete einen Moment die erwartungsvolle Stille aus. Artur war gespannt, mit was für einer Geschichte Beck jetzt kommen würde.

»Das, liebe Antoinette, ist Artur. Er ist 1920 geboren und bereits seit fünfzig Jahren tot. Ich habe ihn mitgebracht, damit er mir über die dreißiger Jahre erzählt.«

Antoinette blickte den ironisch grinsenden Dänen ungefähr so an, wie man ein übermütiges Kind anschaut, das es mit dem Unfug mal wieder ein wenig übertreibt.

»Er kommt doch immer auf neue verrückte Ideen«, sagte sie kopfschüttelnd zu Artur, »nimm es ihm nicht übel, man gewöhnt sich irgendwann daran.«

Nachdem Beck ihm nach längerem Mitternachtskaffee in Antoinettes Souterrain eine Kammer im ersten Stock bereitet hatte, war er zu Bett gegangen und ziemlich bald eingeschlafen, nicht ohne kurz vorher noch darüber nachzugrübeln, ob er überhaupt wieder aufwachen würde. Das geschah allerdings dummerweise schon sehr bald, praktisch unmittelbar, nachdem er vom Schlaf übermannt worden war. Nachdem

er eine Weile im Bett gelegen hatte, ohne einschlafen zu können, resignierte er, stand wieder auf und ging die Treppe hinunter, die Schuhe hatte er absichtlich nicht angezogen, um niemanden aufzuwecken. Im Keller gab es neben Antoinettes abgetrennter Wohnung noch einen direkt mit dem Haus verbundenen Trakt, in dem sich die Küche befand, wo Beck, wie Artur beim Mitternachtskaffee erfahren hatte, immer etwas dänischen Kuchen als eisernen Vorrat aufbewahrte, wahrscheinlich weniger für überraschende Heißhungeranfälle als gegen plötzliche Wellen von Heimweh.

Während er die Treppe hinunter schlich, bemerkte er mit einem Mal, dass das ganze Haus auf geisterhafte Art verlassen wirkte. Die Stille schien Artur irgendwie unnatürlich. Selbst um diese Uhrzeit war es normalerweise nie ganz still. Die Nacht hatte ihren eigenen Klang, der Artur immer sehr vertraut gewesen war, und nach seiner bisherigen Erfahrung mit diesem Zeitalter erschien es ihm nicht gerade geräuscharm. Auch seine Schritte schienen überhaupt kein Geräusch zu erzeugen, und als er die Küche betrat und den Kühlschrank öffnete, gab die Tür nicht den geringsten Laut von sich, so dass Artur unwillkürlich vom schlimmsten Alptraum jedes Musikers erfasst wurde, der Angst, taub geworden zu sein.

Unwillkürlich stieß er ein erschrecktes Stöhnen aus, das ihn aber sofort entwarnte, denn seine eigene Stimme war so gut zu hören wie eh und je.

Einen Moment blieb Artur ruhig stehen und versuchte, den Gedanken an die sonderbare Akustik dieser Nacht erst einmal zu verscheuchen. Da er beim Kaffee nichts gegessen hatte, holte er – lautlos – ein Stück Kuchen aus dem Kühlschrank. Er wollte es gerade aufschneiden, hielt dann aber einen Moment inne. Irgendein Gefühl schien ihm zu sagen, dass er beobachtet wurde oder zumindest nicht ganz allein war. Sein Blick wanderte vorsichtig zum dunklen Küchenfenster, um dort einen Moment zu verharren, und als er sich gerade wieder dem Kuchen zuwenden und seine eigene Ängstlichkeit verfluchen wollte, sah er aus dem Augenwinkel einen Schatten am Fenster vorbeihuschen. Langsam wurde es Artur unheimlich.

Er hielt wieder inne und überlegte einen Moment. Theoretisch konnte es natürlich sein, dass im Jahr 1999 huschende nächtliche Schatten vor Fenstern etwas ganz Alltägliches bzw. Allnächtliches waren, dass man beispielsweise die Postzustellung aus irgendwelchen Gründen heute auf diese geisterhafte Art abwickelte, vielleicht um den Straßenverkehr zu entlasten oder Ähnliches.

Andererseits war der Schatten, wenn er die Richtung beibehielt, gerade auf dem Weg zu Antoinettes Terrasse und dort gab es nichts außer – Antoinettes Fenster, durch das man in ihre Wohnung gelangen konnte.

Mit einem Mal war Artur sehr wach. Er rannte den Flur entlang zu Antoinettes Tür und rief laut ihren Namen.

Rinnen blieb es totenstill, was seine Panik noch verstärkte.

Ohne zu zögern lief er zurück, öffnete das Fenster der Küche, schwang sich hinaus und rannte hinüber zur Terrasse. Niemand war zu sehen. Er schaute durch das Schlafzimmerfenster, nicht ohne einen Moment mit der ihm angeborenen Diskretion gekämpft zu haben, und was er sah, versetzte ihn in noch größeren Schrecken: Antoinettes Bett war zerwühlt, aber leer. Er wollte gerade die schmale Treppe hinauflaufen, die von der Terrasse zum Haupteingang des Hauses führte, als er oben, auf den obersten Treppenstufen eine dunkle, reglose Gestalt stehen sah.

Artur stockte kurz, dann rief er in bestimmtem Ton: »Mein Herr, darf ich fragen, was Sie um diese Uhrzeit hierher führt?«

Die Gestalt lachte leise, aber es klang eher wie ein Husten. »Mach dir keine Sorgen, du schläfst und du träumst«, kam eine unheimliche, dumpfe Stimme von oben zurück. »Vergewissere dich ruhig, ruf laut um Hilfe, niemand wird kommen.« Wieder lachte die Gestalt leise vor sich hin.

Artur war einen Moment sehr verdutzt. Irgendwie klang der Fremde glaubwürdig.

»Und... wer bist du?«, fragte Artur, der sich unbehaglich dabei fühlte, die Traumgestalt, die ja nur in seinem Kopf existieren konnte, etwas zu fragen.

»Ich bin der Einzige, den du in deinen Träumen treffen kannst«, die Gestalt hielt kurz inne –, »fast der Einzige«, fügte

sie hinzu und brach den Ast eines Busches neben ihm ab. »Das als Beweis ...«, rief ihm der Fremde noch zu, dann war er verschwunden. Bevor Artur irgendetwas sagen konnte, ertönte Lärm von Stiefeln, die die Holzterrasse hinunterliefen, was ihn jäh aus dem Schlaf riss. Er lag in seinem Bett und hatte tatsächlich geträumt. Im Nu war er auf den Beinen, rannte noch im Pyjama, den ihm Beck geliehen hatte (und der mindestens zwei Nummern zu groß für ihn war), hinaus zum Treppenabsatz und sah, genau wie im Traum, den abgebrochenen Ast. Nachdenklich kehrte er in sein Zimmer zurück und wartete darauf, dass Beck und Antoinette erwachten.

Das erste Lebenszeichen, das Antoinette von sich gab, war der Klang der *Symphonischen Etüden* aus dem Souterrain. Artur warf einen Blick auf die Uhr, es war erst neun und er musste innerlich darüber lachen, dass Antoinette mit Sicherheit jeden Morgen um Punkt neun anfangen zu üben. Artur stellte sich vor, wie ihr Vater, als sie vor wahrscheinlich noch nicht allzu langer Zeit von zu Hause ausgezogen war, sie zum Abschied sehr ernst angeschaut und wohl noch gesagt hatte, dass Antoinette ihm versprechen müsse, weiterhin immer fleißig zu üben.

Artur hatte die Zeit damit verbracht, Heines *Wintermärchen* zu lesen, das Buch hatte er neben seinem Bett gefunden. Als er nun Antoinettes Klavierspiel hörte, zog er sich an und hastete die Treppe hinunter. Antoinette wirkte sichtlich überrascht, als sie ihm öffnete, wahrscheinlich war sie von Beck nicht gewohnt, vor ein Uhr mittags einen wachen Pianisten zu Gesicht zu bekommen. Sie trug einen etwas zu weiten hellgrünen Morgenrock, sah aber ansonsten schon tiptop aus, die Frisur saß wieder, als käme sie frisch vom Friseur. Artur hielt sich nicht lange mit Erklärungen auf, sondern nahm die verwirrte Antoinette an der Hand und führte sie zu der Stelle an der Treppe.

»Antoinette, weißt du zufällig, ob dieser Ast schon gestern abgebrochen war?«, fragte er und schaute ihr ernst in die Augen.

Noch während er sprach, erschien es ihm geradezu abwegig, von einem Wesen wie Antoinette zu erwarten, dass es

die Welt um sich herum ausreichend scharf wahrnehme, um eine so detaillierte Frage zu ihrer Umgebung zu beantworten.

Wie zu erwarten, schaute sie ihn nur mit großen Augen an, zog fröstelnd den Morgenrock zusammen, wohl eher wegen des ernsten Tons in Arturs Frage als ob der Kühle, und versicherte ihm, sie habe keine Ahnung.

Artur schaute ins Leere und dachte nach. Antoinette wurde unruhig.

»Artur, was ist los?«, fragte sie und mit einem Mal wunderte sich Artur, dass er mit seinen beiden neuen Mitbewohnern, die er doch noch keine 24 Stunden kannte, bereits sprach, wie man es sonst nur mit alten Freunden kann.

Er schüttelte den Kopf, strich sich etwas gedankenverloren übers Haar und sagte:

»Ich weiß es noch nicht genau, aber sobald ich klarer sehe, sage ich dir Bescheid.«

Obwohl diese Antwort im Prinzip nicht sehr befriedigend war, schien Antoinette mit dem etwas theatralischen Ton zufrieden zu sein, denn sie nickte artig und die beiden machten sich wieder auf den Weg ins Haus.

Nachdem sie wieder hinuntergegangen war und erneut begonnen hatte, *Symphonische Etüden* zu üben, ging Artur noch einmal zur Treppe zurück, stand dort noch eine Weile und dachte nach. Plötzlich fiel ihm an dem Busch eine kleine dunkle Stelle auf. Er ging näher heran und sah, dass sich zwischen den Zweigen ein kleines Büschel Haare verfangen hatte, braun, mit ein paar grauen dazwischen. Artur nahm es mit hinauf auf sein Zimmer und steckte es behutsam in einen Briefumschlag, den er sorgfältig zwischen seinen Kleidern versteckte.

Er versuchte, nicht mehr daran zu denken und beruhigte sich mit der Vorstellung, dass der Ast schon lange abgebrochen sein musste und die Haare sonst wie dahin gekommen sein konnten. Und wenn nicht, was war schon schlimm daran, dass er im Traum die Gestalt getroffen hatte? Sie wirkte zwar unheimlich, Arturs Erfahrung nach waren aber die Unheimlichen meistens die Harmlosesten. Also beschloss er, sich nicht weiter darum zu kümmern und den Tag mit Beck und

Antoinette zu genießen, was vor allem bedeutete, dass er zunächst ein ausgiebiges Frühstück zubereitete. Anschließend holte er Beck aus dem Tiefschlaf und zog Antoinette weg vom Flügel, an dem sie seit dem frühen Morgen kontinuierlich mit Schumann kämpfte, um mit beiden den Morgen, der eigentlich schon ein Mittag war, auf der Terrasse zu begehen, wo gegen die winterlichen Temperaturen eine Art sonderbarer großer Metallpilz aufgestellt war, der als Heizung fungierte.

Artur hatte schon immer viel Sinn fürs Frühstück gehabt. Für ihn war Frühstück die Art der Nahrungsaufnahme, die am meisten Ähnlichkeit mit seiner Lieblingsbeschäftigung hatte, dem faulen Herumsitzen in Cafés. Kaum hatten sie sich in der Vormittagssonne, die trotz der Kälte strahlend vom Himmel schien, an den Tisch gesetzt, als es an der Tür klingelte, was Artur erst einmal in neuen Schrecken versetzte. Ein Mitternachtskaffee mit Antoinette hatte zwar ausgereicht, um ihm klarzumachen, dass er sich in diesem Haus wenig Sorgen um Unterhaltungen über aktuelle Themen machen musste. Kaum ein Gespräch streifte Ereignisse, die nach 1930 stattgefunden hatten. Allerdings hatte ihm sein kurzer Hotelbesuch auch gezeigt, dass nicht alle Bewohner dieses seltsamen Zeitalters die Kulturgeschichte der letzten sechzig bis siebzig Jahre aktiv ignorierten, und als Antoinette auf das Klingeln zur Tür quirlte und Beck ihn einweihte, dass unangemeldeter Besuch bei ihnen an der Tagesordnung sei, konnte Artur einen kurzen Moment nicht das Bedürfnis ignorieren, sich für die komplette restliche Zeit seiner neuen Existenz in seinem Zimmer einzuschließen und sich irgendeiner für ein ganzes Leben ausreichenden Beschäftigung ohne jede soziale Interaktion hinzugeben. Zum Beispiel kamen ihm mit einem Mal Werke wie *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* oder Bachs *Kunst der Fuge* sehr verlockend vor.

Als er gerade Beck um Rat fragen wollte, betrat schon eine junge Studentin die Terrasse. Sie war höchstens 21 oder 22 Jahre alt, hatte hübsche dunkle Augen, kurzes kastanienbraunes Haar und einen wachen Blick, aus dem hin und wieder ein frivoles Blitzen zu erkennen war. Sie trug ein

leichtes schwarzes Oberteil mit Carmen-Ausschnitt, der die hübschen Schultern ein wenig frei ließ, sowie eine weite schwarze Stoffhose. Die dunkle Kleidung stand in seltsamem Widerspruch zu ihrem jungen Gesicht, das so gar nichts Düsteres hatte.

Antoinette, die alle Menschen grundsätzlich in verachtenswert und phantastisch unterteilte, hatte offenbar bei diesem lustigen Geschöpf aus irgendeinem Grund Letzteres gewählt und strahlte Artur stolz an, als sie sie vorstellte.

»Artur, das ist Inez, eine wundervolle Cellistin«, (auch die Beschreibung musikalischer Fähigkeiten erschöpfte sich bei Antoinette in den Extremen »wundervoll« und »grässlich«), »Inez, das ist Artur, ein Gast aus einer vergangenen Zeit«, fügte sie mit einem ironischen Blinzeln zu Beck hinzu.

Inez schien sich nicht weiter über diese Art der Vorstellung zu wundern, stattdessen schaute sie Artur mit einem sonderbar prüfend-interessierten Blick an und antwortete mit melodioser Altstimme: »Freut mich außerordentlich.« Sie ließ den Blick weiter auf Artur ruhen, der sich etwas unsicher fragte, was das Interesse dieser jungen Frau geweckt hatte. Etwas sagte ihm untrüglich, dass der überraschte Blick kein Auftakt zu einem Flirt sein sollte. Etwas anderes an Artur hatte ihre Neugierde geweckt, ohne dass irgendetwas in dem jungen Gesicht verriet, was es sein konnte.

Artur fragte sich, woher Inez wohl stammen mochte. Antoinette hatte den Namen auf der zweiten Silbe betont, wie bei Südeuropäern. Auch wenn der Name in Spanien verbreiteter war, tippte Artur vom Gesichtsausdruck und der Mimik her eher auf eine Italienerin, war sich aber nicht ganz sicher. Einen Akzent konnte er jedenfalls nicht feststellen.

Sie setzten sich wieder an den Tisch und Inez bestrich sich ein Croissant mit Butter, während Antoinette begann, Artur die Liste der Studenten aufzuzählen, die Artur neben Inez unbedingt so schnell wie möglich kennen lernen musste.

»Also, Inez hat eine sehr nette Schwester, Maria, ebenfalls eine Cellistin.« Die Art wie Antoinette »sehr nett« sagte, verriet Artur eine ganze Menge über Maria. Daran, dass dieses »sehr nett« nichts vom üblichen Überschwang der

Antoinetteschen Charakterisierungen enthielt, war zu erkennen, dass Maria Arturs neuer Mitbewohnerin völlig egal war, wobei sie natürlich nie auf die Idee gekommen wäre, dass man ihr dies anmerken könnte, ja sich vielleicht selbst dieser Tatsache nicht recht bewusst war. Daneben hatte das »sehr nett« etwas vom vordergründig anerkennenden, in Wirklichkeit aber herablassenden Ton, in dem Erwachsene häufig Kinder loben, die sich regelmäßig die Zähne putzen oder in der Schule eine gute Zensur für Schönschrift erhalten haben. Das alles überzeugte Artur davon, dass es sich bei Maria um ein recht unscheinbares, wahrscheinlich ein wenig phlegmatisches Geschöpf handeln musste, das nichts tat, was den bürgerlichen Biedermeierfräulein-Idealen Antoinettes zuwider lief. Das Einzige, was nicht ins Bild passen wollte, war, dass eine solche Person die Schwester dieser sonderbaren jungen Frau sein sollte, die immer noch Artur hin und wieder mit seltsam prüfendem Blick über den Tisch hinweg musterte, während sie mit großem Appetit ein Croissant verspeiste. Artur fand, Inez sei das absolute Gegenteil dessen, wie man sich Maria nach Antoinettes »sehr nett« vorzustellen hatte, wobei er sich sagte, dass dies bei Schwestern ja zuweilen vorkam.

Beck schien Arturs Gedanken durchschaut zu haben, denn er grinste, beugte sich mit Verschwörermiene zu Artur und flüsterte, wenn auch absichtlich gut hörbar für alle anderen: »Nicht denken, dass sie einfach langweilig ist; sie schreit im Schlaf!«

Artur schaute Beck völlig konsterniert an und einen Moment lang fragte er sich, ob der Däne vielleicht nicht alle Tassen im Schrank hatte, wurde allerdings sofort durch Inez eines besseren belehrt.

»Das hört sich viel verrückter an als es ist, Artur. Ich sage das nicht nur, weil es um meine Schwester geht, sie ist wirklich ganz normal, nur ab und zu fängt sie plötzlich nachts im Schlaf an zu schreien.«

Beck schaute wieder zu Artur herüber und zog eine Augenbraue hoch, wobei Artur sich sicher war, dass Beck überhaupt nichts gegen im Schlaf schreiende Frauen einzuwen-

den hatte und es ihm einfach nur Spaß machte, das Skurrile an der Geschichte auszukosten.

Artur fand auch, dass es schlimmere Absonderlichkeiten gab, wenn er es sich auch reichlich gruselig vorstellte, mitten in der Nacht dadurch geweckt zu werden, dass neben einem eine Frau aus heiterem Himmel zu schreien anfing.

»Äh... und was schreit sie so?«, fragte Artur ehrlich interessiert.

»In der Regel ist es kaum zu verstehen«, sagte Inez sachlich. »Aber ich kann mittlerweile relativ gut einschätzen, wann sie schreien wird. Meistens, wenn wir alte Fotos angeschaut haben, vor allem, mit Menschen darauf, die nicht mehr am Leben sind.« Hier machte Inez eine Pause und schaute Artur auf eine Art an, die ihm nicht recht angenehm war. »Ich habe auch ein paar Mal aus ihren Schreien den Namen unserer Großmutter heraushören können, die schon vor über fünfzehn Jahren gestorben ist, weshalb die Vermutung nahe liegt, dass sie von Toten träumt. Deshalb glaubt unsere Mutter, die furchtbar abergläubisch ist, dass sie tatsächlich mit den Toten spricht.«

Artur wich stur Inez' Blick aus, merkte aber trotzdem deutlich, dass er konstant auf ihn gerichtet blieb. Beck hingegen wirkte in keiner Weise beunruhigt und Antoinette war bereits zur Beschreibung der nächsten Person übergegangen, von der Artur, durch seine Überlegungen abgelenkt, die erste Hälfte nicht recht wahrgenommen hatte.

»... kann man nicht gerade sagen, aber Beck lädt die beiden immer ein und wenn Beck jemanden mag, dann ist an demjenigen auch was dran.«

Beck nahm einen tiefen Zug der Königlichen und lächelte, während Antoinette fortfuhr.

»Irgendwie sind sie auf ihre Art auch beeindruckend und beide spielen in der Tat unglaublich gut Geige. Nur betrunken sind sie wirklich unausstehlich und verlieren jegliche Manieren.«

Obwohl es in keiner Weise ihre Absicht gewesen war, hatte man dem letzten Satz anmerken können, dass Antoinette sich von diesem Verlust der Manieren, wie auch im-

mer er sich ausgedrückt hatte, gegen ihren Willen durchaus angesprochen fühlte. Antoinette selbst bemerkte auch, wie ihre Worte geklungen hatten, und wurde rot vor Ärger und Scham.

Inez sprang in die Bresche.

»Artur, hast du eigentlich eine Freundin?«, fragte sie gleichsam nebenbei, während sie sich ein wenig Kaffee nachschenkte. Antoinette war sofort wieder bei der Sache.

»Ja mein Lieber, wie sieht es aus, bist du schon liiert?«, fragte sie mit einem bewusst indiskreten Lächeln, das Artur bereits signalisierte, dass es eine der größten Freuden für sie sein würde, ihn mit einer Frau zu verkuppeln.

»Nein«, sagte Artur etwas verlegen. Er befürchtete, dieses junge Mädchen zu schockieren, wenn er ihm direkt sagte, dass seine Beziehung zu Frauen sich bis auf eine Ausnahme immer in flüchtigen Affären manifestiert hatte. Offenbar überschätzte er aber die Naivität der durch Beck bereits abgehärteten Antoinette, denn als nächstes setzte sie ein betont ernstes und diskretes Gesicht auf und fragte, ob er homosexuell sei, was er lachend verneinte.

»Dann werden wir eine phantastische Freundin für dich finden«, beschloss Antoinette in einem Ton, der keinen weiteren Widerspruch zuließ, und blinzelte Beck zu. »Inez ist zwar leider frisch vergeben, aber es gibt noch ein paar andere nette Frauen an der Hochschule, wenn auch natürlich keine so süße und nette wie Inez.« Bei den letzten Worten hatte Antoinette sich zu Inez gedreht und ihren Arm genommen.

»Mein Gott, wir sind hier wirklich im Biedermeier«, dachte sich Artur.

»Wie wäre es denn mit Héléne?«, fragte Beck. Antoinette verzog das Gesicht.

»Beck, ich werde nie verstehen, was du an ihr findest. Du hast sonst eine so *ausgezeichnete* Menschenkenntnis und wie kann es sein, dass gerade diese *grässliche, furchtbar oberflächliche* Person es geschafft hat, deine Sympathie zu gewinnen?«

»Du tust ihr Unrecht, sie ist nur an der Oberfläche oberflächlich«, antwortete der Däne philosophisch, während er sich Kaffee nachgoss.

Antoinette wandte sich Hilfe suchend Inez zu, die sich aber völlig unbeteiligt eine Zigarette anzündete und weder Anstalten machte, den einen noch den anderen Standpunkt zu verteidigen.

»Nein, für Artur brauchen wir jemanden mit Stil!«, sagte Antoinette bestimmt. »Wie wäre es mit einer dieser Erstsemester-Geigerinnen?«

Inez, die gerade nach einem Aschenbecher greifen wollte, und Beck, der seine Tasse an die Lippen führte, hielten gleichzeitig in ihren Bewegungen inne und schauten Antoinette an, als habe sie gerade vorgeschlagen, Artur zur Partnersuche in den Schafstall zu schicken, und auch Artur schwante irgendwie, dass die Brücke zwischen »Stil« und den besagten Geigerinnen etwas gewagt sein musste. Allerdings hatte er sowieso nicht ernsthaft erwartet, von Antoinette eine einigermaßen realistische Einschätzung der Studentinnen zu erhalten, er wollte eigentlich nur die Gelegenheit nutzen, schon mal ein paar Dinge über die verschiedenen Zeitgenossen an dieser Hochschule zu erfahren.

»Nur dass ich dich richtig verstehe, meine Liebe«, sagte Inez ruhig, während sie ihre Bewegungen langsam fortsetzte und den Aschenbecher von der Tischkante zu sich heran zog, »du sprichst von denselben Geigerinnen, die sich immer abwechselnd von Nathan und Marek flachlegen lassen.«

Antoinette wirkte verunsichert. Hinzu kam, dass ihr Inez Ausdrucksweise sichtlich unangenehm war.

»Ja, du hast Recht, das ist nicht das Richtige«, sagte sie verlegen.

»Nathan und Marek, musst du wissen, sind die Mädchenschwärme an der Hochschule«, erklärte Beck und Artur kombinierte langsam, dass es sich dabei eben um die beiden zuvor von Antoinette genannten Personen ohne Manieren handeln musste.

»Und mir ist bis heute schleierhaft, woran das liegt«, sagte Antoinette pikiert. »Sie sind ständig betrunken und ich habe sie noch nie ein intelligentes Wort sagen hören.«

»Mag sein«, antwortete Inez ruhig, »aber sie sind mir immer noch lieber als diese Typen, die ständig irgendetwas

Gebildetes von sich geben müssen, wonach keiner gefragt hat.«

Antoinette ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und zählte noch einige weitere seltsame Figuren auf, bis Artur nicht mehr so recht wusste, ob er sich auf die Clique, die ihm da vorgestellt werden würde, freuen sollte oder sich vor ihr fürchten.

Schließlich kehrte Antoinette an ihren Flügel zurück und begann wieder ihren unermüdlichen Kampf mit Robert, Beck musste ein paar praktische Dinge wie Einkaufen verrichten, so dass Artur allein war, abgesehen von ein paar schweigsamen, chronisch schlecht gelaunten Sängerschaftlern, die ihm so egal waren, dass er ihre Anwesenheit kaum spürte. Wie er beim Frühstück erfahren hatte, waren Beck und Antoinette keine Mitglieder der Sängerschaft, sie wohnten nur in dem ohnehin halb leeren Haus und füllten es ein wenig mit Leben, offenbar vor allem durch sonderbare Feten, von denen sogar eine für dasselbe Wochenende geplant war, eine Aussicht, die Artur mit Neugierde, Angst und Vorfreude erfüllte.

Er nutzte die Gelegenheit, um es Antoinette gleichzutun und sich zum ersten Mal nach fünfzig Jahren wieder an die Arbeit zu machen, zu üben und neues Repertoire zu lernen. Als Jugendlicher hatte er bereits viele der wichtigsten Werke der Klavierliteratur gespielt. Seine Mutter war Klavierlehrerin gewesen und unterrichtete praktisch alle unbegabten höheren Töchter aus arrivierten und möchtegern-arrivierten polnisch-jüdischen Familien, sein Vater war eigentlich Sänger, hatte aber in Berlin kein Engagement bekommen und als die Wirtschaftskrise schwerer und das Gesparte immer weniger wurde, war er sich auch nicht zu gut gewesen, als Gelegenheitsarbeiter etwas Geld heranzuschaffen. 1933, kurz vor Hitlers Machtergreifung, starben beide Eltern bei einem Unfall. Die Erinnerung an die Nachricht des Todes und die Zeit direkt danach waren aus seinem Gedächtnis gelöscht, nicht aber die Flucht aus Berlin zu seinem Onkel nach Paris. Er erinnerte sich noch genau an die Erleichterung nach der Reise, als er sein Kofferchen ins warme Wohnzimmer stellte,

eine dreitägige Irrfahrt durch halb Europa hinter sich, diese unglaubliche Erleichterung, auch wenn das Gefühl, dass ihm jetzt wirklich nichts mehr passieren konnte und dass er hier bleiben würde bis ans Ende seiner Tage, sich erst nach einigen Wochen einstellte. Aus weitsichtiger Angst vor dem neuen Regime hatte sein Onkel ihm nach dem Tod der Eltern per Post befohlen, sofort seine provisorische Unterkunft bei Bekannten zu verlassen, um nach Paris zu kommen, und seit dem Tag, an dem er den Brief erhalten hatte, sollte ihn eine unbestimmte Angst vor politischer Verfolgung, die sich als prophetisch erweisen würde, bis ans Ende seines Lebens nicht mehr loslassen. Einer seiner Schulfreunde, Pawel Kowalski, ein Mensch mit unverwüstlichem Humor von Kindheit an, hatte es damals nicht so eilig gehabt und dafür mit einer ungleich abenteuerlicheren Flucht bezahlt. Seine Eltern, die erklärte Gegner der Nazis waren, wurden 1937 nach Sachsenhausen gebracht und er selbst war nur knapp mit Unterstützung einiger Lebensmüder nach Paris gekommen, wo sich Artur und er sofort wieder zu einem unzertrennlichen Duo zusammaten, um Unfug aller Art zu treiben.

Insgesamt waren diese Pariser Jahre für Artur die unbeschwertesten seines Lebens gewesen, unter anderem, da zunächst die ständigen finanziellen Sorgen der Berliner Zeit durch den eher wohlhabenden Onkel verscheucht wurden, bevor Artur begann, sich zusammen mit Pawel seinen Lebensunterhalt als Künstler zu verdienen. Bevor Pawel nach Paris kam, war Artur ein recht braves Kind gewesen, das fleißig Klavier übte, schlechte Zensuren nach Hause brachte und wenig Freunde hatte, ohne darüber besonders unglücklich zu sein. Alles dies änderte sich dramatisch mit dem Erscheinen des lebenslustigen Verbündeten.

Es war der Juli 1937, als Pawel im Wohnzimmer der Goldsterns auftauchte, nicht wie damals Artur mit Koffern bepackt und erleichtert, sondern mit nichts als seinen abgetragenen Kleidern und einer kleinen Stofftasche, bleich, abgemagert, verängstigt und misstrauisch. Die ersten Nächte sprach er im Schlaf, die Ringe unter seinen Augen machten keine Anstalten zu verschwinden und die Goldsterns mach-

ten sich ernsthafte Sorgen um den neuen Gast. Artur teilte mit ihm das Zimmer und versuchte, den Freund so gut es ging aufzuheitern. Eine Änderung des Zustandes begann sich aber erst abzuzeichnen, als Pawel, der ebenfalls Klavier spielte, wieder anfang zu üben. Der Onkel hatte zusätzlich zum obligatorischen Bechstein, der im Wohnzimmer stand, ein Klavier gekauft, und Artur und Pawel spielten zusammen sämtliche Klavierkonzerte an zwei Klavieren durch, wobei sie aus irgendeinem Grund mit den Bach-Konzerten anfangen und sich daraus ergab, dass sie sich chronologisch durch die Literatur kämpften. Als Pawel beim Mozart-Doppelkonzert anfang sich darüber zu ärgern, dass ihnen ein drittes Klavier fehlte, und er Artur fragte, ob er nicht eine hübsche Pianistin kenne, die den Orchesterpart übernehmen könnte, wusste Artur, dass sein Freund langsam über den Berg war.

Zwei Jahre lang übten und spielten die beiden täglich. Im September 1939, als die Deutschen auch Frankreich schließlich den Krieg erklärt hatten, waren die beiden Freunde bei den Klavierkonzerten von Rachmaninoff angekommen. Sie wohnten zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr beim Onkel, mit achtzehn waren sie so weit gewesen, dass sie sich vom Geld, das sie bei Soireen verdienten, leidlich über Wasser halten konnten, was sie natürlich sofort zum Anlass genommen hatten, sich ein kleines Zimmer zu nehmen und ohne die wachsamen Augen des Onkels ein lockeres Bohème-Leben zu beginnen.

Artur hatte in seinem späteren damaligen Leben zwar immer wieder sein Solorepertoire erweitert, sich allerdings nie weiter mit den großen Klavierkonzerten befasst, die ihm jetzt noch fehlten, das Dritte von Rachmaninoff, beide Konzerte von Ravel, das C-Moll-Konzert von Schostakowitsch, Prokofieff, Bartok, alles Werke, die er in Becks und Antoinettes nahezu unerschöpflicher Notenbibliothek fand.

Nach ein paar Stunden war Artur erschöpft und glücklich, als Beck gerade von seinen Einkäufen zurückkam. Das gekaufte Sortiment war ein wenig seltsam, der Däne hatte für eine ganze Kompanie Pianisten dänischen Kuchen mitgebracht, H-Milch, Brötchen, Nordseekrabben, Unmengen an

Kaffee, dazu dänischen Schnaps, dänische Marmelade und natürlich die königlich dänischen Zigaretten. Artur fragte sich, ob man das Mittagessen in diesem Zeitalter als altmodisch abgetan hatte, dachte sich dann aber, dass Beck wahrscheinlich grundsätzlich bis zum Mittag in den Federn lag und insofern gar nicht auf die Idee kam, dass andere Menschen nicht erst um 13 Uhr frühstückten. Und den Tag mit dem Mittagessen zu beginnen und das Frühstück ausfallen zu lassen, wäre auch Artur nie in den Sinn gekommen. Außerdem gefiel ihm der neue Lebensrhythmus, er hatte gefrühstückt, Klavier geübt und nun war es bereits fünf Uhr. Die Hausbewohner hatten sich für den Abend nichts vorgenommen, da in den nächsten Tagen die große Fete bevorstand, für die man sich ausruhen wollte. Artur konnte also den Rest des Abends in aller Ruhe die Plattensammlung inspizieren, von der Beck in ihrem ersten Gespräch erzählt hatte.

Die Schallplatten befanden sich unten im Saal, allerdings in einem bizarren Separee, das durch einen Vorhang vom Saal abgetrennt werden konnte. Das Format hatte sich offensichtlich geändert, man bevorzugte mittlerweile die kleinere versilberte Version, die Artur schon in Antoinettes Gemach aufgefallen war und deren Tonqualität Artur umwerfend fand.

Beck besaß eine erlesene Sammlung mit ein paar geradezu frustrierend guten Aufnahmen von Pianisten, deren Namen Artur noch nie gehört hatte, so zum Beispiel eine Einspielung der *Goldberg-Variationen* von einem Kanadier, die so furchterregend gut war, dass Artur sich wahrscheinlich nicht sicher gewesen wäre, ob er nicht vielleicht eingeschlafen sei und träumte, wenn er nicht bereits gewusst hätte, dass er des Träumens in seiner derzeitigen Existenzform nicht mehr mächtig war. Artur begann sich zu fragen, wie die Musiker der Gegenwart es überhaupt schafften, sich zum Üben zu motivieren, wenn doch anscheinend praktisch jedes Werk der Klavierliteratur bereits in einer Aufnahme vorlag, nach deren Anhören man das Gefühl hatte, dass für die nächsten hundert Jahre alles Wichtige zu diesem Thema gesagt sei. Erst später sollte Artur feststellen, dass das, was er hier vorgefunden hatte, keineswegs repräsentativ für das

ansonsten nicht gerade großartige künstlerische Niveau des Zeitalters war und die faszinierende Auswahl an Aufnahmen einzig auf Becks erstklassigem Geschmack beruhte. Um sich nicht weiter unter Druck zu setzen – er war mit Sicherheit nicht ins Leben zurückgerufen worden, um Konzerte zu geben –, beschloss Artur, sich für die restliche Dauer seines Aufenthaltes in dieser Epoche der sonderbaren kulturellen Widersprüche nur noch mit Aufnahmen von Orchester- und Kammermusikwerken zu beschäftigen, denn auch wenn Becks Diskothek ausschließlich Klavierrepertoire aufwies, konnte der Däne ihm sicher die wichtigsten Aufnahmen beschaffen. Artur beschloss, ihn gleich am nächsten Tag darauf anzusprechen, und zog sich auf sein Zimmer zurück, wobei er sich, als er beim Verlassen des Separees einen Blick zurück auf das Plattenregal warf, ein wenig vorkam, als ziehe er sich aus einer verlorenen Schlacht zurück.

Am Ende des ersten Tages im Frankonenhaus erwartete Artur die Nacht mit einer gewissen Spannung, die Gestalt, die er im Traum gesehen hatte, erfüllte ihn mit Neugierde und halb hoffte er, sie wieder zu sehen, halb fürchtete er sich davor. Als er zu Bett gegangen war, musste er zunächst feststellen, dass er wieder das Gefühl hatte, sofort nach dem Einschlafen wieder in einer geräuschlosen Welt aufzuwachen. Er hatte eine ganze Weile »wach« im Bett gelegen, bis er schließlich all seinen Mut zusammennahm, um die Probe aufs Exempel zu machen und in Becks Zimmer zu gehen, wo er tatsächlich dessen Bett leer fand. Es schien ganz so, als würde er sich damit abfinden müssen, dass die Tage seiner neuen, sonderbaren Existenz vierundzwanzig bewusst erlebte Stunden hatten. Artur fand, dass es durchaus Schlimmeres gab, zumal er im Frankonenhaus eine reichhaltige Bibliothek entdeckt hatte, wo er sich über seinen geliebten Heine hinaus sofort mit Klassikern eindeckte (die »zeitgenössische« Literatur wollte er sich noch ein paar Tage aufheben, um sich zuvor etwas stärker zu akklimatisieren und seelisch besser gewappnet zu sein). In einer Sache wollte er allerdings Gewissheit haben: Er ging hinaus zu der Stelle, an der die Gestalt in seinem ersten Traum gestanden hatte, und malte mit einem

Stück Schiefer, das auf dem Boden lag, ein kleines, graues Kreuz an die Hauswand.

Nachdem er die Nacht lesend verbracht hatte und wieder von den morgens geradezu unanständig munteren Sängerschaftlern geweckt worden war, zog er sich diesmal in aller Ruhe an, bevor er hinunterlief und an der bewussten Stelle das Kreuz sah, obwohl ihm schon die Bände Flaubert, die beim Aufwachen neben seinem Bett gelegen hatten, zeigten, dass die Wirkung seiner Traumeshandlungen in der Wirklichkeit Bestand hatte. Und da er davon ausging, dass ihn bei seinen Traumhandlungen niemand sehen konnte, sondern Normalsterbliche oder genauer gesagt Noch-nicht-Gestorbene ihn wahrscheinlich einfach schlafend in seinem Bett liegen sahen, mussten die Gegenstände, die er auf seinen nächtlichen Wanderungen bewegte, einen recht gruseligen Anblick darstellen.

›So spuken also Geister‹, dachte er bei sich.

Ein anderer Gedanke kam ihm in den Sinn, er versuchte ihn zu verscheuchen, der Gedanke kam wieder: Wenn die Gestalt im Traum Äste abreißen konnte, die in der Wirklichkeit abgerissen blieben, und er selbst, Artur, im Traum Kreuze malte, welche bei wachem Hinsehen nicht verschwanden, wenn alle auf übliche Art Lebendigen in den Träumen durch Abwesenheit glänzten, lag dann nicht der Gedanke nahe, dass der andere, die Gestalt, auch tot war, wie er selbst? Und wenn ja, aus welcher Epoche stammte sie wohl?

Einen Moment überlegte Artur, das Problem mit Beck zu erörtern, aber dieser hatte die ganze Zeit über so wenig Interesse an der übersinnlichen Seite von Arturs Existenz gezeigt, dass er es als taktlos empfunden hätte, den Dänen jetzt damit zu nerven. Außerdem: Was gab es zu erörtern? Schön, vielleicht war der andere tot, nun ja, es gab eine Menge Tote, wenn einige davon herumliefen und Äste abbrechen, was sollte man dann tun? Deshalb beschloss Artur, alle Disziplin zusammenzunehmen und nicht an die Gestalt, Tote in Träumen und Ähnliches zu denken, sondern die wenigen Tage, die er auf der Erde noch hatte (dass es wenige waren, dessen wurde er sich komischerweise immer sicherer) zu genießen.

3 . K A P I T E L

Der Tag begann diesmal ohne ausgiebiges Frühstück, da Beck Artur vorgeschlagen hatte, diese ins *Lulu* zu verlegen, gewissermaßen, um den Ausgangspunkt dessen Auferstehung noch einmal in nüchterner Stimmung betrachten zu können. Sie waren zu Fuß die Celler Straße hinuntergelaufen und Artur, der bisher schon einiges an Hässlichkeit zu sehen bekommen hatte, staunte trotzdem noch einmal über die grenzenlos unästhetische Betonlandschaft, die das Frankonenhaus mit dem *Lulu* verband.

Abgesehen davon war Artur es nicht gewohnt, den Tag ohne Frühstück zu beginnen, und ihm wurde schon fast schwarz vor Augen, als sie endlich im *Lulu* ankamen.

Das *Lulu* war ein wenig voller als bei Arturs Erwachen, an einem Tisch saßen mehrere Studenten mit Instrumentenkästen, die Beck flüchtig zunickten.

Eine blonde Bedienung von vielleicht zwanzig Jahren brachte ihnen, kurz nachdem sie sich an einem runden Tisch niedergelassen hatten, Croissants und Kaffee. Beck nahm einen Schluck und wandte sich Artur zu, der sich bereits heißhungrig über seine Croissants hermachte.

»Also, jetzt mal raus mit der Sprache, was ist los mit dir?«, fragte der Däne.

Artur schaute ihn überrascht an. In Becks Blick lag etwas, das ihm deutlich zeigte, dass es verlorene Liebesmühe wäre, dem Dänen jetzt etwas vorzumachen. Wieder einmal wurde Artur klar, dass man nicht den Fehler machen durfte, durch das naive Auftreten seines Gastgebers dessen Lebenserfahrung und Menschenkenntnis zu unterschätzen.

Artur legte das Croissant auf den Teller. Es war mal wieder an der Zeit, seinen Freund ins Bild zu setzen.

»Nun ja, ich habe gestern Nacht im Traum jemanden getroffen.«

»War so etwas vor fünfzig Jahren noch ungewöhnlich?« Beck blinzelte ironisch.

Artur nahm noch einen Schluck Kaffee und begann, Beck den Schlaf der Geister zu erklären.

Wie nicht anders zu erwarten, war Beck in keiner Weise beunruhigt, sondern nur fasziniert.

»Spukt ihr auch, wenn ihr noch richtig tot seid, ich meine, wenn ihr nicht auferstanden seid?«, fragte er erwartungsvoll.

»Ich glaube, ich selbst habe nicht gespuht, aber prinzipiell könnte es das geben«, sagte Artur, wobei er ein wenig das Gefühl hatte, sich eine Expertise anzumaßen, die er gar nicht besaß. Immerhin hatte er bis vor kurzem noch überhaupt nichts über die Mechanismen nächtlichen Spukens gewusst. »Aber ich habe keine Ahnung, ob es noch weitere lebende Tote gibt, was sie vorhaben, was meine Rolle dabei ist und so weiter.«

»Ich will dir keine Angst machen«, sagte Beck lachend, »aber es gibt einen bekannten Spielfilm, da kommen lauter Unsterbliche vor, die versuchen sich gegenseitig umzubringen, so lange bis nur noch einer übrig ist.«

Artur machte sich über diese Variante wenig Sorgen.

Beck hatte beim Zuhören bereits ein Croissant verspeist und fischte ein zweites aus dem Brotkorb in der Mitte des Tisches, bevor er sich wieder dem Freund zuwandte.

»Nehmen wir einmal an, es ist ein Toter«, sagte Beck, während er das Croissant bestrich, »warum versuchst du nicht, wieder Kontakt mit ihm aufzunehmen? Vielleicht ist es ein interessanter Zeitgenosse ... äh ... nein, das ist wohl nicht das richtige Wort, also vielleicht ist er interessant oder kann dich mit anderen interessanten Verstorbenen bekannt machen.« Es schien, dass Beck, je länger er darüber nachdachte, umso mehr Gefallen an dieser Vorstellung fand.

»Vielleicht gibt es eine Art Club der Toten, wo wir sie alle wieder treffen, von Heidegger bis Cortot.«

Zufrieden biss er in das Croissant.

Artur war wenig begeistert. Er hatte bei allem Respekt wenig Lust, Heidegger zu treffen, schon gar nicht als Toten unter Toten. Außerdem hatte Artur von dem Fremden auf der Treppe eher den Eindruck gehabt, dass er ihn, wenn schon mit anderen Toten, dann eher mit Jack the Ripper als mit Heidegger bekannt machen würde.

»Beck«, begann Artur, wobei er sich besondere Mühe gab, ruhig und beiläufig zu sprechen, da er auf seinen Freund auf keinen Fall hysterisch wirken wollte. »Dieser Tote auf der Treppe ... also, er wirkte schon ein wenig unheimlich.«

Beck sah Artur fragend an.

»Na ja«, fuhr dieser verlegen fort »es gibt keinen konkreten Hinweis, dass er etwas Böses im Schilde führt, aber irgendwie habe ich kein besonders gutes Gefühl. Ich glaube, er hat etwas Bestimmtes vor.«

Artur fand noch, während er sprach, dass seine Worte lächerlich klangen, aber der Däne schien sich nicht darüber lustig machen zu wollen. Beide hatten inzwischen ihre Croissants aufgegessen und zündeten sich jeder eine Königliche an.

»Ehrlich gesagt frage ich mich, was man einem Toten wie dir eigentlich anhaben kann. Bist du sterblich wie wir?«

Artur zuckte die Schultern. Er hatte keine Ahnung von den Bedingungen, unter denen er wieder auf der Erde weilte.

»Und selbst wenn es so wäre«, antwortete er, »ich glaube sowieso nicht, dass mir viel Zeit hier im Leben zugeteilt ist, insofern würde es mir nicht einmal viel ausmachen, wenn der unheimliche Fremde mir Böses wollte.« Artur nahm einen tiefen Zug. »Ich glaube auch nicht, dass er etwas gegen mich im Schilde führt, er wirkte so überhaupt nicht feindselig. Ich habe eher das Gefühl, dass er für andere gefährlich sein könnte. Für euch vielleicht, für dich oder Antoinette.«

Sofort bereute Artur, dass er das gesagt hatte. Es gab eigentlich wirklich keinen Grund, anzunehmen, dass die Gestalt auf der Treppe überhaupt irgendjemandem etwas Böses wollte. Dann auch noch zu behaupten, dass sie es gerade auf Arturs Freunde abgesehen haben könnte, kam Artur plötzlich peinlich überspannt vor. Gerade wollte er zu Beck

sagen, dass dieser Arturs letzten Satz am besten wieder vergessen solle, als die Tür des *Lulu* sich öffnete und eine geradezu unreal schöne Frau von Anfang Zwanzig eintrat.

Sie hatte weiches, dunkelblondes Haar, das in lockeren Wellen auf ihre Schulter herabfiel, und graue Augen ohne den geringsten Schimmer einer Farbe, die kalt und gelangweilt durch den Raum wanderten und den einen oder anderen der Studenten kurz kritisch musterten, bevor ihr Blick auf Beck fiel, ein leises Lächeln auf ihrem Gesicht erschien und sie auf den Tisch der beiden Freunde zuing. Obwohl Artur klar war, dass sein Starren peinlich wirken musste, schaffte er es nicht, auch nur eine Sekunde die Augen von der ungewöhnlichen Schönheit abzuwenden. Ihre relativ breiten Schultern standen in auffälligem Kontrast zu der sehr schlanken Taille, und obwohl sie mit Sicherheit 1,70 m groß war, hatte sie die erstklassige Haltung, die sonst eher kleinen Menschen zu Eigen ist. Ihre Lippen waren fein und geschwungen und obwohl alles an ihr weich und angenehm wirkte, hatte man unwillkürlich den Eindruck von jemandem, mit dem man lieber keinen Ärger haben wollte. Artur merkte sofort, dass es nicht leicht war, ihr gerade in die Augen zu schauen.

Beck hatte sie noch nicht bemerkt. »Mach Dir keine Gedanken«, sagte er lachend, »niemand tut einem lustigen Dänen und einem Biedermeier-Fräulein etwas zu Leide.«

»Man soll die bösen Absichten der Menschen nie unterschätzen«, sagte die Fremde, die gerade den Tisch erreicht und Becks letzte Worte gehört hatte. Ihre angenehme, ein wenig rauchige Altstimme hatte einen ganz leichten ausländischen Akzent, den Artur nicht zuordnen konnte.

Beck drehte sich um. »Hélène«, rief er erfreut aus. »Das ist phantastisch, dass wir dich hier treffen. Darf ich vorstellen: Das ist Artur, ein Freund aus einem anderen Zeitalter.«

Sie lächelte Artur interessiert an. Artur, der zusammen mit Beck aufgestanden war, versuchte sich zu erinnern, ob er seit Hélènes Betreten des Cafés überhaupt schon ausgeatmet hatte.

»Aus welchem Zeitalter denn?«, fragte sie interessiert.

Beck hatte Hélène zur Begrüßung umarmt. In diesem Moment kam Artur eine Beobachtung zu Hilfe, die er in den letzten Tagen schon bei mehreren Begrüßungen gemacht hatte. Es war die Tatsache, dass junge Männer dieses sittenlosen Zeitalters nicht mehr wussten, wie man auf elegante Art einer Dame die Hand küsst, wobei doch ganz offensichtlich war, dass auch heute noch alle jungen und nicht mehr ganz jungen Damen dabei vor Begeisterung zerfließen mussten.

»Aus den dreißiger Jahren und bitte sagen Sie Artur zu mir«, erwiderte er lächelnd, nahm mit einer leichten Bewegung ihre Hand und hauchte einen flüchtigen, aber verbindlichen Kuss darauf.

Hélène schaute ihn überrascht an und für den Bruchteil einer Sekunde sah Artur die kalten grauen Augen etwas weicher werden. Er meinte sogar zu bemerken, dass sie einen kurzen Moment den Atem anhielt und eine leichte Röte in ihr Gesicht schoss. Becks Grinsen bestätigte seine Beobachtung.

»Meine Liebe«, sagte der Däne lachend, »so habe ich Dich ja noch nie gesehen.« Zu Artur gewandt fuhr er fort: »Du musst wissen, Hélène hat den Ruf, ein Herz aus Eis zu besitzen und das aller Männer bedenkenlos zu brechen.«

Hélène hatte sich längst wieder gefangen, lächelte kühl, wenn auch nicht unfreundlich und setzte sich auf einen freien Stuhl am Tisch der beiden Freunde.

»Man bekommt schließlich nicht alle Tage einen Gentleman aus einer vergangenen Epoche zu sehen.«

Beck und Artur hatten sich ebenfalls gesetzt und der Däne ließ die Schachtel mit den Royalistenzigaretten herumgehen.

»Was treibt dich denn hier ins *Lulu*?«, fragte Beck.

Hélène nahm ärgerlich einen tiefen Zug. »Die Flucht, mein Freund«, sagte sie mit einem Kopfschütteln.

»Yves, dieser Irre, hat mich auf der Straße verfolgt und ich hatte einfach keine Lust, mir schon wieder anzuhören, dass er entweder sich selbst oder die ganze Musikhochschule in die Luft sprengt, wenn ich nicht zu ihm zurückkomme.«

Von Yves hatte Artur schon beim Frühstück gehört, wo Antoinette und Beck ihn so eindrucksvoll beschrieben hatten, dass Artur fast schon ein Gesicht vor sich sah, wenn er den Namen hörte.

Yves konnte es wohl, falls die Beschreibung zutraf, an Unheimlichkeit sogar mit dem Fremden von der Treppe aufnehmen. Beck hatte in den leuchtendsten Farben seine blutunterlaufenen Augen beschrieben, die mit irrem Blick umherstarrten. Artur hatte es zunächst für eine Becksche Übertreibung gehalten, bis die eher nüchterne Inez zustimmend meinte, Yves schaue alle Männer so an, als wolle er sie erwürgen, und alle Frauen, als wolle er sie ausziehen. Niemand schien irgendetwas über Yves Charakter zu wissen, da man ihn selten bis nie etwas Zusammenhängendes sagen hörte. Wenn er überhaupt mal artikulierte Laute von sich gab, dann wirre Satzfragmente, in der Regel gemischt aus Französisch und Italienisch. Mit diesem Irren war Héléne also zwei Jahre zusammen gewesen, wie sich jetzt herausstellte. Artur fand die Vorstellung, dass so jemand einen auf der Straße verfolgte, zu beunruhigend für Hélénes entspannte Haltung. Als hätte sie seine Gedanken erraten, lächelte sie ihm beruhigend zu und sagte:

»Er macht weder das eine noch das andere, er ist nämlich ein furchtbarer Feigling, er sieht nur so wild aus, da ist absolut nichts dahinter. Einmal hatten wir einen Einbrecher, den musste ich selbst vertreiben.«

Beck lachte und auch Artur musste bei der Vorstellung grinsen. Er war sich sicher, dass Héléne durchaus in der Lage war, einen Einbrecher das Fürchten zu lehren.

»Wollte er sich nicht schon einmal umbringen?«, fragte Beck nachdenklich.

»Einmal? Hundertmal« lachte Héléne rau. »Hab ich dir nie die Geschichte mit dem Abschiedsbrief erzählt?« Sie hielt ganz nebenbei Arturs Kaffeetasse hoch, um der Kellnerin zu signalisieren, dass sie auch einen Milchkaffee wollte, worauf sich das bisher eher langsame Mädchel umgehend an die Espressomaschine machte.

»Es war kurz, nachdem wir uns getrennt hatten«, fuhr Hélène fort, ohne sich zu unterbrechen. »Yves hatte von einem der Russen einen Revolver geliehen, sich nachts in seiner Dachkammer eingeschlossen, zur Sicherheit noch einen Strick mitgenommen – du musst wissen, Artur, in seiner Kammer gab es an der Decke jede Menge Balken, an denen man sich hätte aufhängen können, wobei ich nicht sicher bin, ob sie im Falle eines Falles wirklich halten würden – jedenfalls schloss Yves sich ein, zündete ganz theatralisch eine Kerze an, nahm Briefpapier und einen Füller und begann einen langen, langen Abschiedsbrief zu schreiben.«

Beck ließ vor Erstaunen fast die Zigarette fallen. »Er schrieb einen Brief?«, fragte er ironisch gedehnt. »Yves? Du meinst, nicht nur eine kurze kryptische Notiz, sondern ein Schriftstück mit zusammenhängenden Sätzen?« Hélène gab ihm grinsend mit der flachen Hand einen leichten Klaps auf den Hinterkopf und Beck hob entschuldigend die Hände und lehnte sich zurück, nicht ohne noch zu murmeln, dass er sich fragte, in welcher Sprache denn der Brief verfasst gewesen sei.

»Jedenfalls«, fuhr Hélène zu Artur gewandt fort, »schrieb er wohl ziemlich viel. Ich habe den Brief nicht gelesen, aber es müssen über zehn Seiten gewesen sein. Und irgendwann...«, Hélène machte eine kurze Pause und beugte sich vor, »...schief er ein.«

Sie schüttelte lachend den Kopf, auch Artur und Beck mussten lachen. »Dazu kommt, dass Yves nicht gerade ein Frühaufsteher ist, und als er am nächsten Tag so gegen Mittag erwachte, war es draußen hell, die Sonne schien, die Kerze war heruntergebrannt und die schöne Selbstmordstimmung im Eimer. Außerdem hatte er Hunger, also beschloss er, erst mal zu frühstücken und – jetzt mal ehrlich, wer bringt sich schon nach dem Frühstück um?« Beck und Artur mussten wieder lachen, obwohl Artur ein wenig unwohl bei der Art war, wie Hélène über ihren Ex-Freund sprach.

»Und jetzt hat er dich wieder auf der Straße verfolgt, so dass du dich ins *Lulu* gerettet hast«, fragte Beck. Hélène nickte grimmig.

»Hier drin hat er Hausverbot, also geht er wahrscheinlich gerade draußen auf und ab und überlegt sich, mit wem ich mich hier wohl treffe.«

Plötzlich musste Artur an seinen Freund Pawel denken und dass dieser wahrscheinlich die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hätte, wenn er hätte mit ansehen müssen, wie Artur eine solche Gelegenheit vorbeiziehen ließ. Er drehte sich kurz entschlossen zu Hélène, die gerade ihre Zigarette ausdrückte.

»Dafür wüsste ich eine einfache Lösung«, sagte er. »Darf ich Sie begleiten?«

Sie hielt überrascht in der Bewegung inne und schaute ihn einen langen Moment fragend an, lächelte schließlich, zog ironisch die Augenbrauen hoch, hob ein wenig das Kinn und erwiderte: »Bis ans Ende der Welt, Monsieur!«

Artur hatte keine Ahnung, wohin der Spaziergang gehen sollte. Als sie das *Lulu* verlassen hatten, war von Yves keine Spur zu sehen, was Artur allerdings geflissentlich ignorierte. Hélène hatte den Weg Richtung Lister Platz eingeschlagen und Artur versuchte sich vorzustellen, in welchem Viertel Hélène wohl wohnte. Es hatte ein wenig geschneit und der angeschmolzene Schnee rutschte zum Teil direkt vor ihren Füßen die Gehsteige hinab. Hannover sah wirklich gerade besonders trist aus.

Hélène hatte die Stirn nachdenklich in Falten gelegt und schaute beim Gehen auf den Bürgersteig vor ihren Füßen.

»Der Schnee schmilzt weg, die Toten ruh'n«, seufzte sie leise.

»... und was noch nicht gestorben ist, das macht sich auf die Socken nun«, setzte Artur fort. »Man könnte tatsächlich meinen, Brecht hätte an Hannover gedacht, als er das geschrieben hat.«

Hélène lächelte ihn an. »Mögen Sie Brecht?«, fragte sie.

Artur schüttelte den Kopf. »Seine frühen Werke schon. Aber persönlich ist er mir wirklich unsympathisch. Ich habe ihn einmal auf einer Soiree kennen gelernt, ständig redete er von Geld ...« Artur hielt inne. Hélène lachte und sagte

ironisch: »Ach ja, ich vergaß, Sie sind ja ein Geist aus einer anderen Zeit und kannten Brecht natürlich persönlich.«

»Selbstverständlich«, sagte Artur, als ob er auf den Scherz einging, und beschloss, ein wenig vorsichtiger mit seinen Worten zu sein.

»Das ist dann wohl der Grund, warum wir uns siezen, oder nicht? Es war doch zu Ihrer Zeit nicht üblich, dass man sich duzte.«

Artur musste lächeln.

»Eigentlich sprach man sich noch nicht einmal mit Vornamen an, Mademoiselle ...?«

»Und Sie beide mögen sich also nicht besonders, Sie und Brecht?«, fuhr Hélène fort, ohne die Frage nach dem Nachnamen beantwortet zu haben.

Artur überlegte einen Moment, wie man das einem Menschen der neunziger Jahre verständlich machen sollte.

»Stellen Sie sich vor, Europa, ach, vielleicht sogar die ganze Welt wäre in zwei feindliche Lager geteilt, zwischen denen es keine Versöhnung geben kann, wie Montague und Capulet. Darin wäre Brecht ein Capulet und ich ein Montague. Ich schätze ihn, ich schaue mir sogar gerne seine Stücke an, wenn auch nur die frühen, aber es ist immer eher die Achtung vor einem Feind.«

Hélène schaute Artur interessiert an. »Und was lesen Sie, wenn Sie einen Montague lesen möchten?«, fragte sie ehrlich interessiert. »Zur Zeit Heine«, lachte Artur. »Ich weiß, das ist fast schon fraternisieren mit dem Feind ...«

Hélène lachte auch. »Nein, nicht wirklich« antwortete sie.

Plötzlich wurde sie wieder ernst und wandte den Blick auf den Gehsteig vor ihren Füßen.

»Gibt es bei den Capulets auch eine Julia?«, fragte sie.

Artur zögerte. »Nein, sie ist bei den Montagues, aber das macht es in dem Fall nicht leichter. Diese Julia war immer schon mehr Montague als ich jemals einer sein werde, das hat sie mir auch immer vorgeworfen. Nach ihren Maßstäben bin ich ein halber Capulet.«

Hélène seufzte und richtete den Blick wieder auf den Gehweg. »Nach allem was Sie sagen, fürchte ich, dass ich

auch eine Capulet bin, wenn auch eigentlich als Montague geboren.« Sie strich sich ein wenig Schnee von der Jacke. »So sehr Capulet, dass es sogar den Capulets manchmal unheimlich ist.«

Artur bemerkte plötzlich mit einiger Überraschung, dass die Gerüchte über Hélénes diverse Affären, unglaublichen Alkoholkonsum und schroffe Bemerkungen unter der Gürtellinie so gar nicht zu der Person passten, die hier mit ihm durch die List spazierte, ihn siezte und in literarischen Gleichnissen sprach. Nach Antoinettes Beschreibung und ein paar hier und da aufgeschnappten Bemerkungen, hatte er sich unter Héléne ein komplett verdorbenes Luder ohne jeden Anflug von Bildung und Benehmen vorgestellt. Als Artur später Beck den Verlauf des Gespräches schilderte, setzte der Däne ihn erstaunt darüber ins Bild, dass derlei Vertraulichkeiten für Héléne sehr untypisch waren. Aber auch jetzt während des Gesprächs merkte Artur schon, dass er recht schnell das Vertrauen dieser kalten jungen Frau gewonnen hatte.

Sie waren vor Hélénes Haustür angekommen. Artur stellte bei sich fest, dass sie wohl nichts für Bescheidenheit im Wohnstil übrig hatte. Sie standen vor einer wundervollen Altbau-Villa direkt gegenüber dem Eilenriederand, durch die riesigen Fenster konnte man dort, wo die Vorhänge nicht zugezogen waren, die Einrichtung sehen und daran erkennen, dass jeweils eine ganze Etage nur eine Wohnung ausmachte. Bei dem Umfang des Hauses bedeutete das nach Arturs Schätzung eine Fläche von mindestens 120 Quadratmetern für Héléne alleine, da sie auf ihn nicht so wirkte, als ob sie Mitbewohner duldete. Dazu umschloss ein gepflegter Garten die Villa, durch einen schwarzen, schmiedeeisernen Zaun von der Straße getrennt, an dessen Eingang sie nun zusammen innehielten. Héléne hatte den Schritt verlangsamt und drehte sich gerade zu Artur um, im Gesicht den ironisch wissenden Ausdruck einer Frau, die genau an dieser Stelle bereits allzu häufig die mehr oder minder originellen Versuche unzähliger Verehrer abgeblockt hatte, in die Wohnung gebeten zu werden oder zumindest eine Verabredung für ein nächstes Treffen zu vereinbaren, und nun, wie Artur

schon während der letzten Schritte des Weges bemerkt hatte, offensichtlich eine weitere, zumindest unterhaltsame Variante dieses Spiels erwartete. Artur war amüsiert.

Es gab bestimmte Dinge, die die Menschen dieser Epoche einfach nicht so gut beherrschten wie seine damaligen Zeitgenossen. Er setzte sein charmantestes Lächeln auf und sagte ganz schlicht: »Es war mir eine Ehre«, hauchte wieder einen Kuss auf den Handrücken der verduzt nickenden Héléne, drehte sich um und schlenderte bequem, weder zu langsam noch zu schnell in Richtung Emmichplatz davon, wobei er Hélénes erstaunten Blick im Rücken förmlich spüren konnte.

So war es also gekommen, dass Artur knapp drei Tage nach seiner Auferstehung und einen Tag nach der Begegnung mit Héléne wieder im *Lulu* saß, seine Fingernägel betrachtete und Kaffee schlürfte, langsam aber sicher akklimatisiert im Zeitalter der Geschmacklosigkeit.

Er legte die Münzen auf den Tisch, fing sich einen kritischen Blick vom Perser ein, der anscheinend nicht genau erkennen konnte, ob da auch wirklich genug Geld lag, trat hinaus auf die Straße, atmete die verregnete Luft ein, die von der Eilenriede herüberwehte, und schlenderte zufrieden Richtung Emmichplatz. Er hatte sich lose mit Antoinette in der Hochschule verabredet und wollte gerade die *Backstube* betreten, um sich eine Alternative zum Mensafraß zu sichern, als er plötzlich hinter sich eine Stimme französisch sprechen hörte, die ihm auf seltsame Art vertraut vorkam.

»Was zum Teufel machst du denn hier?«

Noch während der letzten Worte spürte er eine Hand freundschaftlich und sehr fest (offenbar hatte sein Hintermann Anlauf genommen) auf seine Schulter schlagen.

Artur drehte sich um und traute einen Moment lang seinen Augen nicht. Er schaute in ein lachendes, schalkhaftes Gesicht mit blauen Augen und einer hohen Stirn, über die hellbraune Locken fielen. Ein Gesicht, das er gut kannte, auch wenn es bereits fünfzig Jahre her war, dass er das letzte Mal in diese ewig jugendlichen Augen geschaut hatte.

»Du alter *Maquereau*, was treibt dich in dieses trübe Zeitalter?«, schrie Pawel, fiel ihm um den Hals und erst da konnte Artur wirklich glauben, dass er hier in Hannover im Jahre 1999 tatsächlich seinen alten Jugendfreund aus Paris wieder getroffen hatte.

Erst jetzt merkte er, wie einsam er sich die ganze Zeit über gefühlt hatte. Es war unendlich befreiend, nicht der einzige Geist in dieser eigenartigen deutschen Stadt zu sein, nicht der Einzige zu sein, der wusste, wie man einer Dame die Hand küsst, oder auch einfach nur jemanden mal wieder französisch mit Pariser Dialekt sprechen zu hören.

»Das Gleiche könnte ich dich fragen«, rief Artur. »Wie lange bist du schon hier?«

»Ach, noch keine Woche.«

Hundert kleine Denkansätze jagten in Arturs Gehirn herum. Er verschob sie auf später. Sie fielen sich wieder in die Arme und sprachen deutsch, polnisch und französisch durcheinander.

»Wie sind wir denn hierher gekommen und was wird als nächstes mit uns?«, fragte Artur atemlos.

»Wie kommst du darauf, dass ich das weiß?«, grinste Pawel.

Mit einem Schlag kehrte Arturs Erinnerung an die nicht endenden Geduldsproben zurück, auf die sein Freund einen stellen konnte.

Offenbar sprach sein Gesicht für sich, denn Pawel beeilte sich, ihm doch noch zu antworten.

»Schon gut. Hat sie dir nichts darüber gesagt? Du hast Maria noch nicht getroffen?«

»Meinst du die Schwester von Inez, die im Schlaf schreit?«

»Genau die. Sie hat uns gerufen, sie hat uns alle hierher geholt.« Pawels Gesicht wirkte ernster.

»Was heißt uns alle? Laufen etwa noch mehr wie wir rum? Und vor allem, was soll die ganze Veranstaltung?«

»Was das alles soll, weiß ich so wenig wie du. Und was deine andere Frage angeht ...«, Pawels Gesicht wirkte auf einmal fast sorgenvoll, »ich glaube nicht, dass wir die Einzigen sind.«

Artur musterte die düsteren Falten, die sich um Pawels Augen gebildet hatten.

»Lass uns irgendwo ein nettes Café suchen, da erzähl ich dir alles. Auch wenn das Wort Café eigentlich verschwendet ist für die langweiligen, kaltherzigen Etablissements, die dieses Zeitalter hervorbringt. Ich kenne aber ein paar Ausnahmen.« Pawels Augen blitzten bereits wieder schelmisch, auch nach fünfzig Jahren Tod konnte er selten länger als eine Minute ernst sein.

Die *Holländische Kakaostube* lag in der Hannoveraner Innenstadt und war ein Treffpunkt für Damen ab fünfundsechzig, ein paar Touristen, die sich verirrt hatten, Studenten auf der Suche nach ungewöhnlichen Orten und nun eben auch wieder auferstandenen Toten aus den vierziger Jahren. Pawel hatte beteuert, es gäbe hier besseren Kuchen als im *Café Albrecht* in Berlin 1931, und da die Kuchenerinnerungen eines Neunjährigen normalerweise später einen uneinholbaren Bonus genießen, war Artur mit Recht gespannt gewesen. Tatsächlich stellte der Baumkuchen, den er vor sich hatte, einen einmaligen Glücksfall in diesem gastronomisch katastrophal armen Jahrzehnt dar.

Pawel begann zu erzählen. Er war nicht wie Artur im *Lulu* aufgewacht, sondern hatte sich in Inez Schlafzimmer wiedergefunden, als diese gerade im Schlafanzug hereinkam (Typisch, dachte sich Artur verärgert, »ich im Café, er im Schlafzimmer«; die Dinge hatten sich wirklich nicht geändert). Inez war entsetzt, Pawel war ... na ja, zumindest überrascht, sie hatten zur Beruhigung einen Drink aus Inez' Hausbar genommen und waren schließlich zusammen im Bett gelandet. Irgendwann hatte Inez nebenbei von ihrer Schwester erzählt, die nachts manchmal anfang zu schreien, ohne sich am nächsten Morgen daran zu erinnern, und Pawel war hellhörig geworden. Er fragte sie weiter aus und stellte fest, dass Maria häufig von Toten träumte. Er hatte Inez überredet, ihn Maria am nächsten Tag vorzustellen, da er sie genau ausfragen wollte. Als Maria ihn sah, bekam sie einen furchtbaren Schreck und sagte, sie habe ihn letzte Nacht im Traum gesehen. Pawel stellte mit wenigen Fragen fest, dass

dies kurz vor seiner Auferstehung gewesen sein musste. Dabei hatte Maria etwas ausweichend geantwortet, so als hätte sie etwas zu verheimlichen, ohne dass Pawel aber herausfand, was es war. Ähnlich wie Artur hatte er früh beschlossen, seine Existenz nicht an die große Glocke zu hängen, und Maria und Inez hatten bis jetzt dicht gehalten. Als Inez ihm und Maria von der Art erzählt hatte, wie Artur ihr bei Beck vorgestellt worden war, meinte Maria aus der Beschreibung wieder eine ihrer Traumgestalten zu erkennen und Pawel hatte nicht lange gebraucht, um seinen Freund von damals zu identifizieren.

Eigentlich hatte er vorgehabt, Artur ebenfalls bei Beck und Antoinette zu besuchen, aber Inez war dagegen, da sie sofort gemerkt hatte, dass Antoinette nicht eingeweiht war und glaubte, dass das unerwartete Wiedersehen vor ihren Augen die Geschichte irgendwie verraten könnte. Stattdessen schlug sie vor, dass sie für ihn herausfinden würde, wo Artur sich sonst so herumtrieb. Das war am Samstagabend gewesen, Pawel unterbrach seine Schilderung der Suche nach seinem Freund mit einer kurzen, begeisterten Beschreibung dessen, was er mit Inez bis Sonntag früh gemacht hatte, dann fuhr er fort, Inez habe am Mittag, nachdem sie sich ausgeschlafen hatten, bei Beck angerufen, in der Hoffnung, etwas zu erfahren, bekam aber Antoinette ans Telefon, die ihr sagte, sie wolle mit Beck und Artur später ins *Lulu* gehen und anschließend in die Hochschule.

»Ich kannte das *Lulu*«, schloss Pawel, »ich wusste, dass es ziemlich nach deinem Geschmack ist, und ich war mir absolut sicher, dass du alter Sturkopf, selbst wenn wir uns in zweihundertfünfzig Jahren wieder sehen, nicht deine Gewohnheiten geändert haben würdest. Also wusste ich auch, was die nächste Gelegenheit sein würde, dich allein zu treffen.«

Artur erfuhr, dass Pawel bei Inez wohnte, die wohl immer wieder betonte, dass dies nur eine vorübergehende Lösung sei, was Pawel nicht so ganz behagte. Artur vermied bewusst, seinen Freund darauf anzusprechen, dass er ihre Anwesenheit in Hannover sowieso für vorübergehend hielt, da er von

damals noch recht gut wusste, dass man Themen mit einer gewissen Ernsthaftigkeit meist mit Pawel nur besprechen konnte, wenn sich konkreter Handlungsbedarf zeigte. Es war aber Pawel selbst, der das Gespräch sofort in diese Richtung lenkte.

»Sag mal, Artur, hast du dir eigentlich schon mal überlegt, was wir hier in diesem Zeitalter so anfangen könnten? Ich meine, ich habe wenig Lust, irgendwas Langfristiges zu beginnen, wenn ich nicht weiß, wie viel Zeit mir bleibt.«

Artur nickte. »Außer Klavier spielen und im Café sitzen fällt mir auch nichts Sinnvolles ein«, sagte er.

Pawel grinste. »Na, das wird dir ja nicht besonders schwer fallen«, sagte er. »Aber ich finde schon, du hast etwas Wichtiges vergessen«, setzte er grinsend hinzu. »Ich habe ja eine Freundin, noch dazu eine, über die ich mich in keiner Hinsicht beschweren kann, wenn du verstehst, was ich meine. Aber wie sieht es bei dir aus? Schon wen kennen gelernt?«

Artur lächelte über Pawels lauerten Blick und schüttelte den Kopf. »Dass Antoinette dafür nicht in Frage kommt, muss ich dir wohl nicht erklären, und sonst habe ich hier nur eine hübsche Frau getroffen, aber die ist irgendwie ein wenig sonderbar.« Artur fiel gerade keine bessere Beschreibung für Hélène ein.

»Hat sie schon angebissen?«, fragte Pawel neugierig.

»Schwer zu sagen«, antwortete Artur ehrlich. »Vielleicht kennst du sie ja, sie heißt Hélène.«

Pawel verschüttete vor Schreck fast seinen Kakao und schaute Artur völlig konsterniert an.

Artur wurde neugierig. »Was weißt du über sie?«, fragte er.

Pawel überlegte einen Moment. »Eigentlich nicht viel. Ich weiß, dass schon viele von der Hochschule versucht haben, sie ins Bett zu kriegen, aber so weit ich weiß hat das noch keiner geschafft. Aber wie eine Jungfrau oder eine Nonne wirkt sie ja auch nicht gerade, ich habe wirklich keine Ahnung, ob sie einen Freund hat.«

Artur nickte enttäuscht. Er hatte gehofft, ein wenig mehr zu erfahren.

»Sie war zwei Jahre mit einem völlig verrückten Typen namens Yves zusammen, der scheint aber überhaupt nicht mehr aktuell zu sein. Ich habe den Verdacht, dass sie ahnt, woher ich komme, und das scheint ihr irgendwie zu gefallen«, sagte Artur und Pawel grinste.

»Na ja, in der Kategorie hast du auch nicht viel Konkurrenz«, sagte er, »ich selbst bin ja ausreichend ausgelastet, außerdem ist Hélène nicht so mein Typ, irgendwie macht sie mir ein wenig Angst, ich kann nicht genau sagen, warum. Und der dritte Tote ...« Pawel stockte plötzlich. Artur hakte nach. »Du hast das schon vorhin angedeutet. Warum glaubst du, dass wir nicht die Einzigsten sind?«, fragte er.

Pawel schaute ihn ein wenig ängstlich an. »Ich glaube, ich habe gestern jemanden gesehen, der mir von damals bekannt vorkommt«, sagte Pawel. »Er war in der Hochschule, ich kam gerade aus einem Konzert, da sah ich unten beim Pförtner im Spiegel ein Gesicht, das mich an irgendjemanden von früher erinnert.«

Artur, der mittlerweile leicht fröstelte, versuchte, sich mit dem Kakao aufzuwärmen.

»Als ich mich umdrehte, um ihn anzusehen, war das Gesicht weg, aber ich bin mir wirklich sicher, dass ich ihn gesehen habe.«

Pawel nahm ebenfalls einen Schluck von seinem Kakao. »Und da ist noch etwas«, meinte er, ohne Artur anzusehen.

»An der Stelle, an der er gestanden hatte, lag auf dem Boden ein Haarbüschel, gerade so, als habe es sich jemand gerade ausgerissen.«

Artur schluckte. Einen Moment lang überlegte er, ob er seinen Freund in die Begegnung mit der nächtlichen Gestalt einweihen sollte. Die Vorstellung, sich gemeinsam mit Pawel wilde Theorien über die finstere Gestalt auszumalen, hatte etwas Verlockendes. Doch wenn die Gestalt sogar Pawel beunruhigt hatte, seinen übermütigen Pawel, der sonst nichts richtig ernst nehmen konnte, der nie länger als ein paar Minuten seine jugendliche Unbekümmertheit verlor und der gleichzeitig manchmal über eine erschreckend gute Intuition verfügte – dann schien es Artur plötzlich nicht un-

wahrscheinlich, dass sie bei der Aufklärung der Existenz des unheimlichen Fremden auf etwas stoßen würden, was sie beide lieber vergessen wollten, etwas, das mit damals zusammenhing, mit Paris oder Nordafrika oder sogar Berlin.

Artur nahm sich zusammen, grinste Pawel an und sagte so unbekümmert wie möglich:

»Soll er sich doch Haare büschelweise ausreißen, vielleicht ist das heutzutage große Mode.«

Doch Pawel lachte nicht wie üblich mit, sondern rührte weiter nachdenklich in seinem Kakao.